

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Amstetten-Waidhofen
26. September 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Der Stand des Volksbegehrens im Kreisgebiet.

Das von der Partei eingeleitete Volksbegehren für die unverfälschte Aufrechterhaltung der Arbeitslosenunterstützung und die endliche Inkraftsetzung der Alters- und Invalidenversicherung hat in der Bevölkerung in Stadt und Land ein lebhaftes Echo gefunden. Tausende von Vertrauensmännern sind seit zwei Wochen Tag für Tag am Werk, um die Unterschriften für das Volksbegehren einzusammeln. Sie haben bei diesem Anlaß auch Gelegenheit gefunden, mit den Wählern in engere Berührung zu kommen und haben dabei ihre Ansichten nicht nur über die dem Volksbegehren zu Grunde liegenden Fragen kennen gelernt, sondern sie haben auch erfahren, wie die Wähler im allgemeinen über unsere politischen Zustände denken. Diese Führungsnahme ist gewiß sehr lehrreich und interessant, denn wir haben erfahren, daß nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch Bürgerliche die Berechtigung des Volksbegehrens anerkennen, indem sie bereitwillig ihre Unterschrift gegeben haben. Aus allen Gebieten wird gemeldet, daß die Unterschriftenammlung flott vonstatten geht. Wenn sie noch nicht abgeschlossen werden kann, so ist das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß viele Orte weit verstreut liegen und die Vertrauensmänner oft zwei-, dreimal, ja noch öfters zum Wähler gehen müssen,

bis sie ihn antreffen. Aber der Enderfolg steht heute schon außer Zweifel, und wenn das Volksbegehren abgeschlossen sein wird, wird sich zeigen, daß wir mehr als unsere Wählerstimmen dafür aufgebracht haben.

Die Ziffern, die wir im nachstehenden angeben, stammen vom Sonntag abends, wir haben aber heute bereits über 60.000 Unterschriften registriert und immer laufen neue Berichte ein. Noch stehen von zirka 80 Orten die Resultate aus, die wir hoffentlich in der nächsten Nummer unseres Parteiblattes bereits veröffentlichen können. Nachstehend der Bericht:

Bez.-Org.	Unterschriftenzahl	Soz.-dem. Stimmen 1927
Amstetten	11.426	13.051
Herzogenburg	3.780	6.320
Lilienfeld	7.436	8.917
Melk	4.365	6.471
St. Pölten-Stadt	14.077	13.098
St. Pölten-Umgeb.	9.731	11.371
Scheibbs	4.289	5.179
Tulln	4.020	5.049
Summe:	58.824	69.468

Genossen und Genossinnen! Werbet fleißig in den nächsten Tagen und helfet mit, durch die große Zahl der Unterschriften diesen wichtigen Volksforderungen jenes Gewicht zu geben, daß auch die Regierung und die bürgerlichen Parteien nicht darüber hinwegkommen können.

Die Glücken der Gesellschaft.

Die Geheimfonds bei den Bundesbahnen. Ein neuer Verwaltungsskandal.

In der Sommeression des Parlamentes haben die Sozialdemokraten auf offener Tribüne darauf hingewiesen, daß bei den Bundesbahnen ein Geheimfonds besteht, über den keine Rechnung gelegt und der der Kontrolle des Obersten Rechnungshofes entzogen ist. Die Regierung hat darauf sehr verwundert getan und Herr Baugoin hat in einer Versammlung erklärt, daß die Sache untersucht und eventuell dem Staatsanwalt übergeben werde. Die Untersuchung hat aber recht lange gedauert, denn ihr Ergebnis wurde erst mitten im Strafella-Prozeß, also fünf Monate später, wie eine Bombe in die Öffentlichkeit geschleudert, um die Aufmerksamkeit von Herrn Strafella ab- und auf die Bundesbahn hinzulenken. Offenbar haben die Macher dieser Ueberraschung daran gedacht, daß man den Herrn Strafella, von dem man im damaligen Zeitpunkt

bereits wußte, daß er den Gerichtssaal nicht mehr ganz sauber verlassen wird, dadurch entlastet, indem man der Defizientlichkeit zeigt, wie schlecht die Herren Günther, Maschat und Foesst sind.

Auch dieser Trick ist vorbeigelungen. Wenn die Günther, Maschat und Foesst auch arg bloßgestellt wurden, wenn ihnen mit Recht eine „korrupte Geschäftsgebarung“ zum Vorwurf gemacht wird, dann sind damit nicht nur sie gebrandmarkt, sondern das ganze System der bürgerlichen Wirtschaftsführung, das solche Dinge als nichts Schlimmes betrachtet und außerdem die damalige Regierung, die diese Herren ja bestellt hat, ihnen blindlings vertraute, statt, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, die strengste Kontrolle durchzuführen.

Was ist denn das Ergebnis der Untersuchung? Daß zirka 1.1 Millionen Schilling von Lieferanten der

Bundesbahn der Generaldirektion als „sogenannte Preisnachlässe“ gewährt worden sind. Diese „Preisnachlässe“ — wenn sie nichts anderes sind — wären bei einer wirklich „sauberen Verwaltung“ in die Gesamtgebarung einbezogen und verrechnet worden. Die Herren in der Bundesbahn haben aber diesen Betrag in mehreren Geheimkonten bei Banken angelegt und daraus Geschenke an Vereine und Personen gemacht. Man hat diese Schweinerei unter dem Titel „Fremdenverkehrsförderung“, „Remunerationen“ usw. begangen und bemänteln wollen. So hat beispielsweise der Zofenklub, dessen Präsident Herr Urban, das Haupt des Industriellenverbandes ist und dem ganz bestimmt kein Proletarier angehört, allein den Betrag von 375.000 Schilling bekommen! Dem Herrn Generaldirektor Maschat wurde anlässlich seiner Pensionierung eine Abfertigung von 80.000 Schilling bezahlt. Dann haben leitende Beamte der Generaldirektion bei allen unmöglichen Anlässen Geldgeschenke unter dem Titel Remuneration erhalten. Kurzum: Es ist eine ausgemachte Lumperei, was da geschehen ist!

Da wird immer vom Defizit der Bundesbahnen geredet. Den Bediensteten werden alle möglichen und unmöglichen Opfer wie Abbau, Affordreduzierung, höhere Arbeitsleistung zugemutet und es wird ihnen eingeredet, daß jetzt keine Zeit dazu sei, materielle Zugeständnisse zu machen. Hier also, wo es sich um das lebendige Material, um diejenigen handelt, die den Betrieb aufrechterhalten, auf deren Schultern die ganze Verantwortung lastet, wird gespart, während auf der anderen Seite das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen wird.

O ja, eine „starke Hand“ wäre schon vonnöten, um in der „Tintenburg“ der Generaldirektion einmal gründlich aufzuräumen. Aber es dürfte nicht die „Hand Strafella“ sein, sondern eine, die mit der Stärke auch die notwendige Reinlichkeit und Redlichkeit verbindet. So lange aber die Baugoin's in Oesterreich Stellen vermitteln und Stellen besetzen, werden wir vergeblich warten, denn die Parteiprotektion ist das wichtigste und mögen darüber auch die Interessen der Allgemeinheit leiden.

Schluß mit Strafella!

Im Gerichtssaal moralisch gerichtet.

Der Herr Strafella, den man Oesterreich als Generaldirektor der Bundesbahnen anhängen will, ist dieser Tage in einem Ehrenbeleidigungsprozeß, den er gegen die „Arbeiter-Zeitung“ angestrengt hat, gründlich „ausgezogen“ worden und das Gericht hat ihm bestätigt, daß er „inkorrekt“ und „unsauber“ gehandelt hat. Man hat bei dieser Gelegenheit über den „tadellosen Ehrenmann“ recht erbauliche Dinge vernommen. Herr Strafella hat die Zeit der Inflation gründlich ausgenützt, um sich durch schäbige und wahrhaft schmutzige Geschäfte zu bereichern. Die „verschiedenen Strafella's“, die nach dem Kriege in Oesterreich und in allen anderen europäischen Staaten den Zusammenbruch der Währung zu allen möglichen Spekulationen ausnützten, die die schmutzigsten Geschäfte nicht scheuten, um aus der Geldentwertung ihr Vermögen zu erraffen — das sind diejenigen, die nicht wenig dazu beitragen zur Verarmung unserer Wirtschaft und zur Vernichtung vieler Existenzen. Der Herr Strafella

hat nicht nur Häuser gekauft, dann wieder verkauft und abermals rückgekauft, natürlich immer mit Gewinn und nicht nur in Oesterreich sondern auch in Deutschland, sondern er ist auch ein geübter Steuerhinterzieher, der trotzdem er jährlich 180.000 Schilling verdiente, nur 24.000 Schilling versteuert hat. Er hat Aktien gekauft und damit die verschiedenartigsten Geschäfte gemacht. Kurzum: Herr Strafella hat sich ein Vermögen mit Mitteln und auf Wegen erworben, deren charakteristische Merkmale die sind, daß dafür so mancher auf „Numero Sicher“ gebracht wurde.

Herrn Strafella ist bisher allerdings nichts geschehen. Und so konnte er, trotzdem er Butter auf dem Kopfe hat, in die Sonne des Gerichtssaales gehen, denn Herr Strafella erfreut sich mächtiger Protektoren und hat gewiß damit gerechnet, daß das bürgerliche Gericht seine Handlungen nach bestehenden bürgerlichen Begriffen als erlaubt und nicht unehrenhaft beurteilen wird.

Aber der Schlingling der Baugoin und Rintelen hat sich diesmal gräßlich geirrt. Der Landesgerichtsrat Powalaz, gewiß kein Marxist und Freund der „Arbeiter-Zeitung“, sondern ein bürgerlich denkender Mann, hat durch Gerichtsurteil Herrn Strafella gebrandmarkt, und mit ihm ist das ganze System gebrandmarkt worden, das sich überall als „Antimarkismus“ spreizt und bläht und so tut als ob es alle politischen Lugenden gepachtet hätte, während in Wahrheit die Antimarkismus seine schützende Hand über jede Art bürgerliche Korruption hält.

Der Fall Strafella ist ein typisches Beispiel dafür! Denn obwohl man die wirtschaftliche Tätigkeit dieses Mannes kannte und wissen mußte, daß er sein Vermögen auf eine nicht ganz einwandfreie Weise erworben hat, haben sie ihn dennoch in den Vordergrund gedrängt und für den Posten des Generaldirektors der Bundesbahnen in Aussicht genommen. Ja, es war seinetwegen sogar zeitweilig der Bestand der gegenwärtigen Bundesregierung in Frage gestellt, weil seine Ernennung nicht durchgeführt werden konnte. Die Schlinglinge des Herrn Strafella haben seine Schilderhebung nicht nur mit seiner „erfolgreichen Geschäftstätigkeit“ begründet, sondern ihn auch als den „starken Mann“ bezeichnet, der allein die Fähigkeit hätte, die Bundesbahnen in Ordnung zu bringen. Na, wenn diese Ordnung so aussieht wie die Privatgeschäfte des Herrn Strafella, dann bedanken wir uns höflichst dafür, denn dann hätte es wahrscheinlich eine schöne Serie von Skandalen gegeben. Die bloße Auffassung

die der Mann von Privatgeschäften hat, die ihm all das was er getan hat harmlos erscheinen läßt, zeigt schon, daß er der denkbar ungeeignetste Mann für einen solchen Posten ist. Dabei haben ihm Sachleute das Zeugnis ausgestellt, daß er vom Bahnwesen überhaupt nichts versteht. Kintelen hat den Strafella gezogen wie er den Uhrer gezogen hat. Wer Kintelen kennt, weiß schon, wie seine Empfehlungen zu werten sind. Wo anders wäre es überhaupt nicht mehr möglich, daß Kintelen eine Rolle spielen kann; aber bei unserem „verlorenen Antimarrismus“ ist so etwas noch möglich. Strafella ist moralisch verurteilt. Er ist unfähig zu jedem öffentlichen Amt und es wäre eine Schande für unser politisches Leben, wenn er jemals in die Lage käme ein solches zu bekleiden.

„Soziale Lasten“ die sie gerne tragen.

Die Unternehmer klagen neustens wieder sehr über soziale Lasten. Nur bei der Handhabung des Gesetzes über die Fusion der Bodenkreditanstalt mit der Kreditanstalt im Nationalrat sind feinerzeit Tatsachen an den Tag gekommen, welche beweisen, daß es noch Angestellte in Oesterreich gibt, die mit ihrem Los zufrieden sein können. So oft eine Angestelltenliste sich um die Erreichung höherer Gehälter bemüht, dann wird ihr vorgerechnet, daß in Oesterreich die Gehälter schon „übervalorisiert“ seien. Nun, der Präsident der Bodenkreditanstalt bezog jährlich 500.000 Schilling. Vor dem Kriege erhielt sein Vorgänger auf diesem Posten 60.000 Kronen, das wären valorisiert rund 84.000 Schilling. Herr Sieghart erhielt das Sechsfache. Ein Direktor der Bodenkreditanstalt erhielt zwischen 130.000 und 200.000 Schilling; ein Direktorstellvertreter 60 bis 70.000 Schilling jährlich. Das sind gewiß Bezüge, die übervalorisiert sind.

Weiters machte der Abgeordnete Allina folgende Mitteilungen: für die aktiven Beamten der Bodenkreditanstalt wurde zuletzt eine Ausgabe von jährlich 8 Millionen Schilling ausgeworfen. Davon wurden drei Millionen Schilling an den aus 28 Personen bestehenden Leitungsapparat gezahlt, während fünf Millionen Schilling die Gehalte der rund tausend Angestellten ausmachten. Es ergibt sich also ein Durchschnitt von rund 5000 Schilling für jeden Angestellten und ein Durchschnitt von mehr als 100.000 Schilling für jeden dieser leitenden Herren. Fünf Direktoren, fünf Titulardirektoren, fünf Direktor-Stellvertreter und 11 Titular-

Wir bringen



Neue Strapaz-Schuhe

Qualitätswaren und billigt
Budischowsky

Schuh-Haus

St. Pölten

Giliale Rainfeld

direktor-Stellvertreter stellen den gegenwärtigen Leitungsapparat der Bank dar. 1914, wo sie ihre Tätigkeit über das ganze alte Oesterreich erstreckte, genügten 3 Direktoren und 3 Stellvertreter. Kein Abbau, keine Rationalisierung hat diesen Leitungsapparat bedroht. Als einer der Direktoren aus persönlichen Gründen austrat, da nahm die

eingehoben werden, denen höchstens eine Rente von 3600 Schilling jährlich zukommen kann.

Die „Arbeiterzeitung“ brachte für die schamlose Bereicherung, die in den Spitzen der Volkswirtschaft, bei unseren „Wirtschaftsführern“ nachgerade eine Selbstverständlichkeit geworden zu sein scheint, ein weiteres Beispiel aus der Industrie: „Einer der Bodenkreditanstaltsdirektoren ist der Herr Garr, und der hat einen Bruder. Diesen Herrn Bruder hat er zum Direktor der Steyrer Automobilwerke gemacht. Nach zwei Jahren trat der Herr Bruder dort aus; welche Pension ist ihm

Wer und Wo
Tefa
ist, sagt Ihnen jedes Kino!

Bank ohne Murren über die „sozialen Lasten“ die Leistung einer Abfertigung von 700.000 Schilling und einer Jahrespension von 180.000 Schilling willig auf sich.

Noch kürzlich, knapp vor dem Zusammenbruch, ging ein anderer Direktor der Bank mit einer Rente von 102.000 Schilling jährlich in Pension. Dieselben Leute aber, die solche ungeheure Summen für sich beanspruchen, nennen es aber eine unerträgliche soziale Last, daß Beträge für eine Pensionsversicherung der Angestellten

Flottenverhandlungen zwischen Frankreich und Italien.

Auf Betreiben des englischen Außenministers Henderson fanden in Genf Aussprachen zur Beilegung des Flottenstreites zwischen Briand und Scialoja statt. Es soll sich um einen französischen Vorschlag handeln, nach welchem Frankreich und Italien ihre Flotten bis 1936 nach Kategorien herabsetzen sollen.

gegeben worden? 80.000 Schilling für jedes Jahr bis an sein Lebensende! Danach wurde er zum Direktor der Weitscher Magnesitwerke gemacht. Mit welchem Gehalt? Mit einem Jahresgehalt von 100.000 Schweizer Franken.

Wenn ein mit der Bettelpension ausgestatteter Angestellter sich etwas dazu verdienen will, wird ihm die Pension gekürzt oder gar ganz eingestellt. Herr Garr bekommt nach 2 Jahren diese horrenden Pension, um gleich darauf einen Posten anzutreten, der ihm noch mehr an Gehalt trägt. 100.000 Schweizer Franken, das sind 250.000 Schilling. Wieviele Arbeiter und Angestellte der Steyrerwerke und der Weitscher Magnesitwerke mußten abgebaut, wegrationalisiert werden, damit die Unternehmungen diese sozialen Lasten tragen könnten? Es ist nötig, daß man jetzt daran wieder erinnert.

Die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten teilt uns mit, daß sie noch einige Plätze für Hochschüler und Hochschülerinnen in ihren Heimen zu vergeben hat. Diese Heime sind Neubauten der Gemeinde Wien; den Bewohnern stehen außer den Schlafzimmern Studier- und Aufenthaltsräume, Leeküchen, Bäder usw. zur Verfügung. Die Regiebeiträge für die Unterkunft sind niedrig und es wird außerdem bedürftigen Studenten auch davon noch Ermäßigung gewährt. Weiters werden zu ermäßigten Preisen Mittag- und Abendmahlzeiten vermittelt. Wir empfehlen daher allen Eltern von Hochschülern und Hochschülerinnen die sozialen Einrichtungen der Wirtschaftshilfe für ihre Kinder in Anspruch zu nehmen. Anfragen wollen sehr bald an die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs, Wien, I., Säulengasse 18 gerichtet werden, da nur mehr ganz wenige Plätze verfügbar sind.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Die aufständischen Kurden vernichtet.

Nach einem Bericht aus Angora sollen die militärischen Operationen gegen die Kurden im Gebiet des Ararat mit Erfolg beendet sein. Fast alle aufständischen Kurden wurden unbarmerzig vernichtet.

Aufhebung der Zensur in Spanien.

Die spanische Regierung veröffentlicht eine Mitteilung, wonach die Pressezensur aufgehoben wird. Es wird jedoch betont, daß alle Presseauschreitungen unterdrückt werden würden.

Der Hunger in Budapest.

Nach den statistischen Feststellungen ist in Budapest gegenüber dem vorigen Jahr die Kartoffelzufuhr um 88.000 Meterzentner, der Obstverbrauch um 37.000 und der Fleischverbrauch um 41.000 Meterzentner zurückgegangen. Auch der Brotkonsum hat sich um 65.000 Meterzentner gesenkt, dafür ist der Verbrauch an Pferdefleisch beträchtlich gestiegen. In Ungarn gibt es keine Arbeitslosenunterstützung, aber viele Arbeitslose.

100 Jahre Eisenbahn.

In Liverpool und Manchester wurden aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der ersten Eisenbahn große Festlichkeiten veranstaltet. Auf dieser Strecke fuhr während der Festwoche täglich ein Eisenbahnzug, dessen Lokomotive und Wagen eine getreue Nachbildung jenes Zuges darstellten, in dem der Herzog von Wellington vor 100 Jahren die Eisenbahnlinie eröffnet hat.

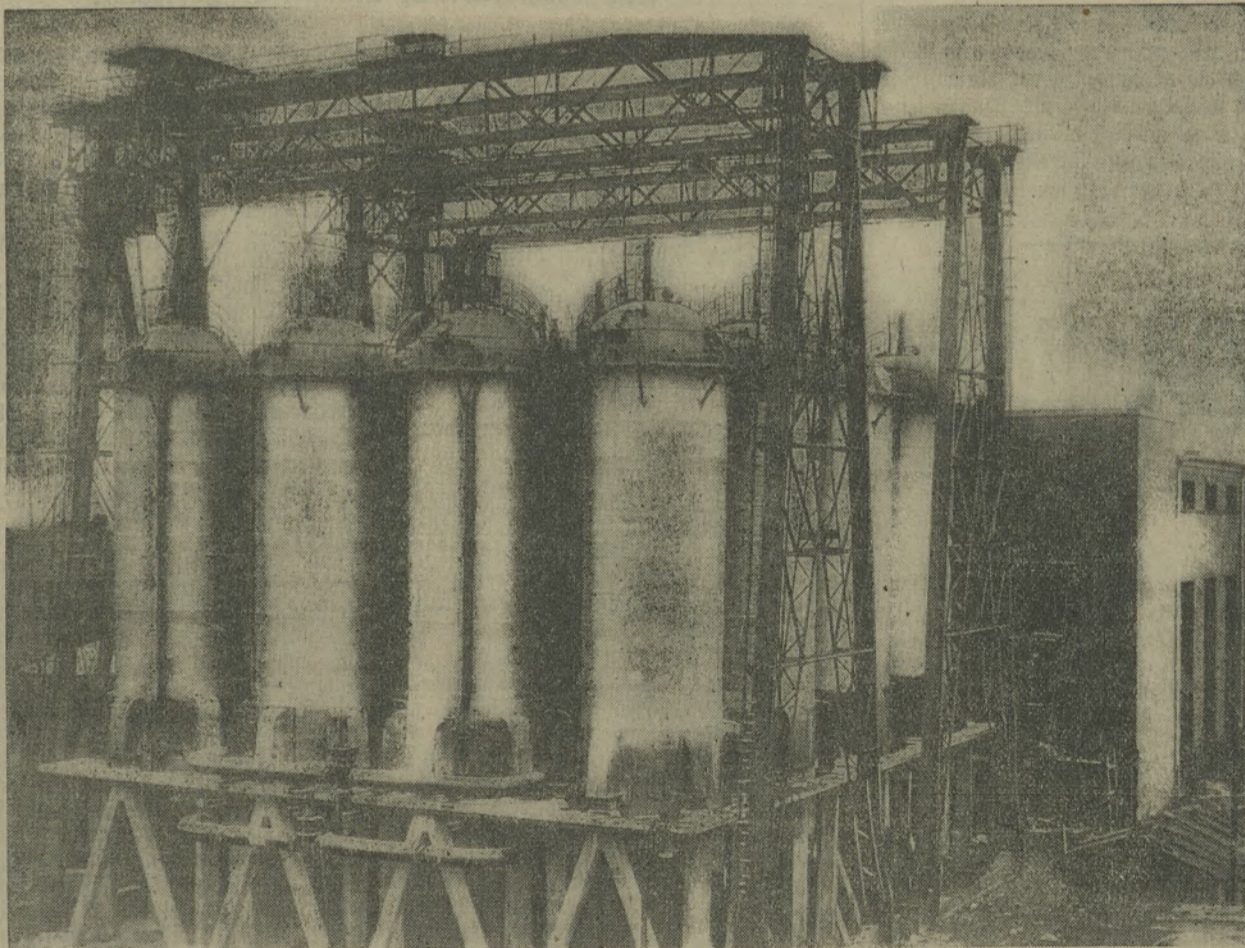
Die Arbeitslosigkeit in England.

Nach dem Bericht des Arbeitsministeriums gab es am 8. September in England insgesamt 2.139.571 Arbeitslose. Dies bedeutet ein Anwachsen gegenüber dem Vorjahr um 989.879.

Beulenpest in der Mandschurei.

In der Nordmandschurei ist die Beulenpest ausgebrochen und breitet sich rasch aus. Da bereits einige hundert Todesfälle zu verzeichnen sind, ist der Eisenbahnverkehr mit den von der Epidemie betroffenen Bezirken unterbrochen worden.

Ein Wunderwerk deutscher Technik.



Neue Kraftreserven der Großstadt. Unser Bild zeigt eine Ansicht der riesigen Ruths-Speicheranlage, die in Berlin errichtet wurde. Die 16 Dampfbehälter haben insgesamt 5000 Kubikmeter Inhalt und eine Leistung von 50.000 Kilowatt. Sie bilden eine jederzeit verfügbare Dampfreserve für Elektrizitätswerke und Fabrikbetriebe, die in Anspruch genommen wird, wenn die Kessel dem plötzlich steigenden Dampfbedarf nicht mehr gewachsen sind. Die Anlage ist die größte der Welt.

Unter Schwarzwaldtannen

(10) Roman von Luise Westkirch

Als die Eltern und der Gast gefrühstückt hatten, wurde die Besichtigung der Wirtschaft vorgenommen. Die Bäurin kniffte Annmarei, die versuchte, im Haus zurückzubleiben, kräftig in den Rücken. So wandelte sie gehorsam hinter der Gesellschaft her durch Ställe und Scheunen, hörte wie im Traum vor sich die Stimmen der beiden Männer, die schrille, lebhaftes ihres Vaters, die sich überschlug im Eifer, dem künftigen Schwiegerjohn das Anwesen herauszustreichen, und in kurzen, bedächtigen Bemerkungen dazwischen die langsam sprechende, tiefe, des Dedwaldbauers und durch eine seltsame Sinnestäuschung mischte noch eine dritte sich drein, metallisch wie Glockenklang, die Stimme Konrads. Die redete auch mit in der Stunde der Entscheidung, flüsternde, flüsterte.

Nachdem Haus und Hof besichtigt waren, bog Schermeier in den Garten. Annmarei mußte: nun kam's. Auch dauerte es nur einen Augenblick, da entsann sich der Bauer eines Auftrags, den er dem Knecht auf dem Hof geben mußte, und die Bäurin verschwand im grünen Busch ihrer hochrankenden Bohnenpflanzung. Die jungen Leute blieben allein.

Mit schmeichelnder Wärme schien die klare Herbstsonne auf die schnurgeraden Gartenwege. Goldgelbe Sonnenblumen und rote Georginen leuchteten feurig auf den langen, mit Buchsbaum eingefassten Rabatten. Aus dem grauen Laub der Apfelbäume schimmerten die reifen Früchte.

Annmarei ging schweigend neben dem Gast mit niedergeschlagenen Augen, mit regungslos herabhängenden Armen.

Franz Wiesbacher ward der Anfang nicht leicht.

„S macht arg warm heut,“ sagte er, nahm seinen Hut ab und trocknete die feuchte Stirn.

„Ja,“ antwortete Annmarei und sah auf ihre Schuhspitzen.

„Auf'm Dedwaldbhof tut sich's freier atme. Bist du schon einmal drobe gewesen?“

„Ne nit,“ antwortete Annmarei und hob die Augen nicht.

„Er liegt halt a bisle hoch. Aber Gerst und Hafer mache doch. Und Weide habe mir, da geht schon nix drüber. Und wann du um die Waldeck biegscht, kannsch dich zum Rhein schaue, drüber naus noch, nach Frankreich 'nein. Die Leut komme deswege von weither. Magst du gern einen freien Blick?“

„Kann's nit sage,“ antwortete Annmarei kühl. „I bin in der Klamm aufgewachse.“

„I mein gewiß, es würd dir gefalle,“ sagte Wiesbacher treuherzig. Keine Antwort kam.

Er blieb stehen und ließ die schon dürreren Blätter eines Johannisbeerbusches durch seine Finger gleiten.

„Was meinst du?“

„Entsinnst dich leicht, wie du mit deine Eltern auf dem Markt zu Pforzheim gewese bist? Im 'rote Dohle' seid ihr abgestiege. Da hab i dich zuerscht gesehe. Am Karwägeltche hascht dich aufgereckt und alle Pakete sorgfältig 'neingepackt. I bin in der Dorfahrt gestande und hab dich allweil angeschaut. Dein Vater ischt zu mir komme, hat mit mir gered't, und i hab' gestande und geschaut und geschaut.

I möcht' wisse — hascht mich sellemal au gesehe — oder —“

„I hab' dich nie mit gesehe bis heut, Dedwaldbauer.“

„Nie nit? — Ja freilich.“ Franz Wiesbacher seufzte. „Dees hat mir ja grad so gut gefalle an dir, daß du keine bist, die ihre Auge vorzüglich in der ganze Welt herumspazieren laßt. — Aber alleweil — alleweil könntsch dich schon e bisle angucke, Annmarei. I mein, du weischt noch nit einmal, wie i ausseh.“

„Mit genau,“ gab Annmarei zu.

„Nacher tu schon mal auffchaue.“

Annmarei hob gehorsam die Lider, sah den Mann vor ihr an. Aber nur einen Augenblick. So viel ernste Härlichkeit, so viel sanft einspinnende Liebe strahlte ihr entgegen aus den tiefstehenden Augen, daß das Blut ihr ins Gesicht stieg.

„I wege was siehst weg?“ fragte er traurig.

„Die Sonn blendet,“ antwortete Annmarei hart.

„Annmarei, weischt, warum daß i komm?“

„Der Vater hat's mir gesagt.“

„Aber es freut dich nit?“

Annmarei schwieg.

„I begreif's schon,“ sagte er. „I begreif's ganz gut. Freilich, wie kann dich dees freuen, wann ein fremder Mensch auf einmal mit so einer große Forderung vor dich hintritt. Leicht hältst dich für unbescheide und zudringlich. Aber siehst, wie hätt i's andersch anfangen solle? I wohn zu weit weg, und i hab zu viel zu schaffe, als daß i dir alle Tag zu Gefalle gehe könnt. Und i bin auch keiner, wo auf alle Kirchweih und Festlichkeiten zu Haus ischt. Zuletscht ischt's doch auch beim Vater, der seinen Segen geben muß. No, hab i denkt, fang halt beim Vater an. Nacher kannsch frei ins Haus gehe und offe mit dem Mädle verlehre. Siehst, i bin ebe zu ungeschickt für Heimlichkeit. Zumeischt mache ja auch bei uns die Väter die Heirate von ihre Kinder. Aber i weiß nit, i hab's meinem Vater selig nit anvertraue könne, eine Frau für mich auszusuche. 's ischt arg einsam bei uns auf'm Dedwaldbhof, kein Dorf, kein Wirtshaus in der Näh. Meine Frau muß für mich die ganze Welt sein, begeischt? und i für meine Frau auch. Deswege —“

Er stockte. Es war schwer, ein Liebeswort zu sagen vor diesem regungslosen Gesicht mit den niedergeschlagenen Augen.

„I hab gemeint, 's tut sich leichter ganz allein hause als mit einer, zu der i mir kein Herz fasse kann. Dadrüber sind die Jahre hingange. I bin kein junger Bursch mehr. Vater und Mutter sind mir weggestorbe. Und immer und immer hat sich's nit schicke wolte — bis zu dem Tag, wo i dich gesehe hab, Annmarei. Wie du da an deinem Wage gestande bist, ischt mir's gewese wie eine innere Erleuchtung: die da ischt die Recht! Die! Keine andre nit! Sag noch nix,“ wehrte er, als Annmarei den Kopf hob. „Dir kann's nit sein wie mir, das seh i ein. I bin auch gewiß nit komme in der Meinung, gleich ein festes Versprechen von dir mitzunehmen. Bloß sehe sollsch du mich und in einer offene Ausbruch mei Art kenne lerne, daß du hernoch für dich allein überlege kannsch, ob dir'sch

möglich wär, an meiner Seit dein Lebe hinzubringe! — Wann's dir möglich wär, Annmarei, bereue sollsch's nimmer. I tät dir jeden Stein aus'm Weg räume. Die Händ wolkst i dir unter die Füß breite! — Na, naa, hab keine Angsch, i bin schon still. I dräng dich nit. Gar nix weiter will i heut von dir wisse, als das eine, ob i wiederkomme darf und werbe um dei Zutraue. Derf i dees, Annmarei?“

Sie sagte nicht ja. Sie wandte sich langsam dem Haus zu. Ihre Lippen lagen fest aufeinander.

„Derf i's?“

„I weiß nit, i wege was du fragscht, Dedwaldbauer,“ sagte sie da langsam. „Du hascht ja eh mit dem Vater alles festgesetzt und abgemacht bis auf mei Heirategut.“

Bestürzt blieb Franz Wiesbacher stehen. „So war dees nit gemeint! Mir ischt abgemacht, wann i dir nit ansteh. Du hascht zu entscheide. Annmarei, ischt's wahr? Bin i dir zuwider?“

Sie stand unschlüssig. Die ruhigen, verständigen Liebesworte klangen fast matt, verglichen mit jenen, die bei den „Fünf Tannen“ der andere in Nacht und Dunkel zu ihr gesprochen hatte. Dennoch wühlten und zerrten sie ihr am Herzen. Es war etwas Aufregendes darin, etwas Schmeichelndes, durch seine Milde Verführerisches und gerade darum Furchtbares. Dabei war's ihr, als schritte unablässig auf ihrer anderen Seite der Dritte mit den herrischen Augen und raunte ihr zu: „Du darfscht mich nit verlasse. Du kannsch alles aus mir mache, einen braven Mann und einen Lumpen auch.“

„I weiß nit, was i dir antworte soll,“ sagte sie endlich. „Sell ischt gewiß, daß i mich fürcht vorm Heirate, vor jedem, der mich heirate will.“

Wiesbacher atmete auf. „Wann's nur dees ischt — die Furcht vor dem Mann, nit vor mir — dadermit nehm i's auf. Annmarei, i verlang ja nit, daß du mich auf der Stell gern habe sollsch. Ah naa! Wann du dir nur meine Lieb willsch gefalle lasse, nur dulde, daß i von Zeit zu Zeit komm und natsch, ob du dich an mich gewöhne kannsch. Nur dees sollsch mir gestatte.“

„Du's nit,“ sagte der unsichtbare Gesährte an ihrer Seite. „Nach ein End mit einem Schlag.“

Ihre Muskeln strafften sich. Wenn sie jetzt den Mut fand, „Nein“ zu sagen, dann war diese Werbung abgetan für immer. Ihre Zunge setzte an. Da sah sie die Angst in dem stillen Gesicht des Mannes und sie konnte das tränkende Wort nicht über die Lippen bringen.

In dem Augenblick stand die Bäuerin, die Schürze voll frischgebrochener Bohnen, vor dem Paar. Das steinerne Gesicht ihrer Tochter hatte die Wachsame mit Besorgnis erfüllt. Sie hielt es für geraten, einzugreifen.

„Wann's gefällig ischt, Dedwaldbauer, gehe mir alleweil zu Tisch. Hascht dich dein auch gut unterhalte mit dem Mädle? Gelt, es ischt noch zu dumm? Weischt, 's ischt meine Schuld. I hab's kurz gehalten. Es kommt nit viel unter Leut. Mit junge Bursche weiß es gar nit umzugehe. No, dem eine gilt dees für ein Fehler, dem andern ischt's grad recht so. Annmarei, was steht da? Geh, pschick ein paar Blume für den Dedwaldbauer.“

Annmarei schickte sich an, zu gehorchen. Aber der Wiesbacher wehrte ernst:

„Mit heut, Annmarei. Wann i wiederkomm, kannsch mir eine Blume schenke, eine einzige halt — bald dir so ums Herz ischt.“

Die Schermeierin, die sich in die beiden nicht finden konnte, lachte herzlich.

„Guck einer, der Dedwaldbauer! Ja, was so junge Leute sich ausdenke! No, wie du willsch. Mir habe sonst schon Blume.“

In der Stube hatten die Got und die Magd das Essen aufgetragen, ein Festessen: Suppe, Rindfleisch mit Bohnen und Essiggewürstchen, Schweinebraten, eine Gans, Reisbrei mit Rosinen. Annmarei mußte mit aufwarten, um dem künftigen Gemann ihre Geschicklichkeit im Hauswesen zu zeigen. Nur das Ehepaar saß mit dem Gast zu Tisch und nur die beiden Männer sprachen.

Während sie eifertig mit den beiden Schüsseln aus und ein ging, sah Annmarei verstoßen den Dedwaldbauer an, wie er ihre Abwehr trüge. Aber sein stilles Gesicht plauderte nichts von seinen Empfindungen aus. Durch kein Wort verriet er, daß seine Seele nicht ganz bei den Pflichten und Raffeschweinen war, über die Schermeier sprach. Eine neue Unruhe packte Annmarei. Was brütete er? War er entschlossen, die Beziehungen zum Schermeierschen Haus abzubrechen? Sie wollte aufatmen bei der Vorstellung und konnte nicht. Wie ein Alp lag's ihr auf der Brust. War das nur die Furcht vor ihres Vaters Grimm, falls sie seinen Lieblingsplan zum Scheitern brachte, die dumpfe Angst, die sie all ihr Lebtage bei selbständigem Handeln erfüllt hatte? Oder mischte sich noch etwas anderes hinein, das nichts zu schaffen hatte mit der Furcht vor Menschen oder Schicksal, ein geheimnisvolles, persönliches Bedauern? —

Ein jäher Aufstand aller schreckte sie auf.

Schermeier hatte eben die Gans zerlegt, als Pferdetrappel und lautes Fluchen und Schelten vom Hof hereinlangten. Nur einen Blick warf der Bauer durch das Fenster. Dann schleuderte er Messer und Gabel hin und stürmte in den Hof.

Der Dedwaldbauer, die Bäuerin, die Got, zuletzt auch Annmarei folgten.

Drunten im Hof stand Hansjörg, der Knecht, der ein paar Körbe frisch gepflückter Äpfel in ein Hotel in Wildbad fahren wollte, vor dem gespannten Wagen, aber so oft er den Scheit mit Zuruf und Peitsche zum Anziehen antrieb, häumte sich der schnaubend hochauf und hieb mit Vorder- und Hinterfüßen um sich.

Wütend stürzte Schermeier hinzu. Eine Flut von Schimpfworten ergoß sich über den Knecht. Er selbst packte die Zügel, zog, riß, knallte mit der Peitsche, legte sich in die Räder, schrie „halt!“ und „holt!“ Aber das Tier huste nur immer weiter zurück, drängte den Wagen gegen den Pumpenpfehl. Der Pfehl krachte, brach.

Brüllend warfen Bauer und Knecht sich mit vereinten Kräften auf den Gaul, hieben mit Häuten auf ihn ein, traten ihn mit Absätzen in die Weichen.

„Mei Gewehr!“ schrie der Schermeier außer sich. „Holt's mei Gewehr! Ich schief das Ruder tot!“

Da hielt Wiesbacher des Bauers zu neuem Schlag erhobene Hand fest.

„Daß mich halt probiere, Schermeier.“

Und da jener achselzuckend zurücktrat, klopfte der Dedwaldbauer beruhigend den Hals des zitternden, schäumenden Geschöpfes und begann unter freundlichem Zureden es abzuschirren. Und als es bebend und schauernd frei stand, besah und besüßte er es sorgfältig und genau am ganzen Körper, besonders aber eine kleine Stelle dicht vor dem Schulterknochen.

„Zu mir 's Runt her'ange, Hans!“

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder der Liebe

(10)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Aus der Goldströme versendenden Sonnenglut tauchte der Kollingerhof auf mit der gelben Front, an der sich der wilde Wein bis zu dem Dachrohr empfsprang. Die beiden sich Nählernden tauschten einen frohgemuten und doch ernststen Blick. Es war das Freudenfeuer über eine neue Welt, die sich bald vor ihnen erschließen würde.

Das große Schwanken der Menschen des Dorfes.

Vom Turm der kleinen Dorfkirche hallten die Glockenlaute über das Dorf und riefen die Weidrachter zum Gottesdienst. Der taube Totengraber Winter, der die Glocken wartete, zog an den zwei Seilen, die in den Vorraum niederhingen. Wenn er den Strang zum festen Zug erfaßte, preßten sich seine Rippen zusammen. Das Antlitz des finster blickenden Mannes verzerrte sich zu einer schmerzlichen Grimasse, als ob es ihn bedrückte würde, daß sein Ohr nicht mehr den melodischen Klang des Glockenmetalls vernehmen konnte, den seine Kraft hervorrief. An ihm vorbei schoben sich die Weidrachter in das Gotteshaus, dessen Schiff zwei Reihen Bänke füllten. Ein großer Bogen trennte den Altar, über den sich ein Kapellenbau wölbte, von dem Hauptraum, die Aufschrift tragend: „Herr, deinem Haus gebührt Heiligkeit!“ Pfarrer Ertl war noch ein junger Priester, als er diesen Spruch anbringen ließ, dessen Goldlettern alljährlich aufgeschriftet wurden.

Links erhob sich die Kanzel, rechts ein kleiner Seitenaltar, im Hintergrund der Hauptaltar mit einer gelungenen Murrillo-Kopie, von bronzierten Verzierungen und grob geschnittenen Leuchtern umgeben. Zwei Marmorpilaster trugen einen reich ornamentierten Fries, der das Altarbild prunkhaft abschloß. Das Innere der Kirche ging in der geschmackvollen Zusammenstellung weit über die Durchschnittsdorfkirche hinaus, und wenn auch die Weidrachter stolz auf ihre Kirchlein waren, so wußte doch keiner, daß sie in diesem Stolz die Früchte der Erfahrung ernteten, die Pfarrer Ertl in jungen Jahren in Rom gesammelt hatte. Uebrigens war der römische Aufenthalt nur eine Episode in des Pfarrers Leben, die er nicht gern berührte, die ihm als wehmütige Erinnerung galt an jene Zeit, da er die Stufen der römischen Hierarchie hinaufschielte, die aber zu bestreiten ihn einige freie Worte verhinderten.

Der sonntägige Gottesdienst bildete den Bauern die Sonntagsgewohnheit, die Predigt eine Pflicht, der sie sich bereitwillig unterzogen; hin und wieder nur mit einigem Unbehagen, wenn der Kooperator Mellan predigte, der den Weg zu den Herzen der Gemeinde nicht finden konnte. Seine Worte waren zu wenig vollstimmlich, um von den Bauern erfaßt zu werden. Freilich, die Dorfjugend, die das Chor und den Eingang besetzt hielt, fühlte bei seinen Worten ein unerklärliches Drängen. Die Blicke der Mägde hingen fast dürrstend an dem Munde des ersten Priesters, während die Burschen traumverloren auf den Altar starrten.

Da klangen ihnen Worte, die vom Glück sprachen, von Liebe und Arbeit, so ganz anders als die des alten Pfarrers, der nur den Alltag behandelte und dessen Sätze eine milde Ruhe und ein sanftes Hoffen auf ein Wohlergehen im Jenseits in der Brust zurückließen, das die Bauern — wie an jedem Sonntag — mit nach Hause nahmen.

Die Worte des Kooperators zitterten jedoch noch im Gedächtnis nach. Mancher Landarbeiter stand am nächsten Tag für einige Minuten hinter dem Pflug und blickte zur Höhe, in der die Lerche jubelte und die Sonne ein drängendes, stürmisches

Verlangen nach Glück reifen ließ. Und die Mägde hielten oft im Scheuern inne und blickten durch das Fenster in die grüne Helligkeit, hinter der eine Fata Morgana lockte — freie Stunden, Liebe, Küsse. Die Worte des Kooperators waren es, die die Quellen süßer Sehnsucht aus dem Felsen bäuerlicher Empfindungsherbheit rauschen ließen ...

Langsam füllte sich die Kirche, ein Ministrantenchor, dessen sonnenverbranntes Gesicht sich von dem roten Tuch des Mantels abhob, zog an der Samtschnur der Sakristeiglocke. Dann tauchte das alte Antlitz des Pfarrers in der Tür auf. Vorerst kam die Predigt, der das Hochamt folgte. Lehrender Kundt saß an der Orgel, die beiden Söhne des Verwalters Bartounek strichen die Violine, drei Dorfmadchen sangen in Begleitung von Kundts Bariton die Antworten auf die zitternde Stimme des alten Priesters. Bis das helle, silberne Klingeln des Ministrantenchorleins durch die Kirche klang. Der Weidrauch stieg in dünnen, weißen Säulen empor und durchflutete mit duftendem Aroma den halbdunklen Raum.

In den hintersten Bänken saß Leopold und blickte auf Josefina hinüber, die in dem Seitenschiff stand und in das Gebetbuch blickte. Ihr städtisches Kleid ließ sie aus den bunten Kleidungen der Dorfmadchen zierlich hervortreten. Als und zu glitt ihr Blick zu dem Geliebten, vermählte sich mit dem Ausblicken aus Leopolds Augen, um dann in das Gebetbuch zurückzukehren. In dem Blick lagen Schwüre, Verheißungen und heißes Locken, daß Leopold Kollinger die Heimatkirche verließ und im Traum in die Zeit eilte, in der Josefina sein Weib sein und ein kleines Heim ein verständnisvoll genossenes Glück umschließen würde.

Der Heimgekehrte sah klar, daß sich seine Anschauungen geändert hatten. Der Gottesdienst ließ ihn unbeteiligt; es war doch nur die Gewohnheit früherer Jahre, die ihn die Kirche besuchen ließ. Er empfand, daß er hier ein Fremder geworden war, auch im Kreis der Burschen, die ringsum flüsternd und lachend und sich zum Regelspiel nach dem Gottesdienst bestellten. Nach der Woche harter Mühe erschöpfte sich ihr Vergnügensdrang in dem Spiel, das sie bis zum Abend vereinigte, in dessen letzter Stunde irgendein heimlicher Ruf sie wieder hinüberleitete in die Werktag. Der Student der Landwirtschaft war darüber hinausgewachsen, schätzte erschreckt die Genügsamkeit ab, die ihm erdrückend inhaltslos erschien gegen alles das, was die Stadt in freien Stunden bot.

Als der Gottesdienst zu Ende war, trennte er sich von den Burschen, die ihn zum Spiel überreden wollten, und schritt auf die Straße, um Josefina ein Stück Weges zu begleiten. Weidrach und die Dorfkirche mit der ihm fremd gewordenen Andacht verankert vor dem zukünftigen Kollingerbauer, da er mit Josefina über den schmalen Wiesenweg zur Fabrik schritt und ihre Stimme ihm Märchenlieder sang von dem, was erreicht werden könnte, wenn ...

Leopold Kollinger seufzte, als er dann wieder allein dem Dorf zuschritt. In die Stadt! Das war die große Forderung, die Josefina stellte, die sie ihm mit lockender, kispelnder Stimme zuflüsterte, wenn sie in stillen Stunden mit der großen Hoffnungsmöglichkeit des jungen Weibes von ihren Plänen sprach. Sich loszureißen von der Heimat dünkte dem jungen Bauer nicht schwer. Ihm schien der Weg leicht, wie allen wahrhaft Glücklichen der Wechsel der Umgebung, wenn es um das Glück geht. Der mehrjährige Aufenthalt in der Stadt hatte ihm gleich vielen anderen gezeigt, daß die Forderung nach dem eigenen

großen Glück ohne Rücksicht auf Ort und Verhältnisse befriedigt werden konnte. Er war zu der Erkenntnis gelangt, daß Josefina ihn wohl der engeren Heimat entfremdete, ihm aber eine größere Heimat zu geben imstande war.

Und doch fiel es Leopold nicht leicht, dem Drängen des Glückshoffens zum Aufgeben zärtlicher Kindertugenden zu folgen. Denn in der engeren Heimat lebten die Eltern, der alternde Vater, die Mutter, die er erst so eigentlich lieben lernte, als er in der Stadt zu einem anderen Menschen geworden war. Die Verehrung der Eltern, die Vertiefung der Kindesliebe waren ein Geschenk der Stadt. Es geblieb am Bauernhof nicht, in dem oft der Sohn die Uebernahme des Hofes ungeduldig erwartete, die Eltern in die Ausnahme gingen — und dem landhungrigen Sohn unmüde Lehrer darstellten. Anders war es in der Stadt, wo mit dem durch die Lebensschule geschärften Blick die Opferung der Eltern für die Kinder seitens dieser erkannt und zu einer reinen, verehrenden Liebe umgewandelt wurde.

Eine barsche Stimme drang an das Ohr des in Gedanken Dahinschlendernden.

„Hoho, Kollinger, wieder daheim?“

Leopold blickte auf den Nutzer, der über die Straße auf ihn zuschritt. Es war der Förster Lenz, eine hohe, hagere Jägerfigur mit struppigem Backenbart, der dem Urtauber die Hand bot.

„Guten Morgen, Herr Förster!“

Die Männer schüttelten sich die Hände.

„Also wieder daheim? Ich glaubte schon, Sie wollten für immer in der Stadt bleiben?“

Unwillkürlich wendete der Förster das „Sie“ an, von dem landläufigen vertraulichen „Zhr“ abweichend.

Der Angesprochene zuckte die Schultern.

„Der Vater verlangte es ...“

Der Förster schüttelte zustimmend das Haupt.

„Ich verstehe. Nun, und Sie ...?“

Leopold erwiderte ernst:

„Ich folgte.“

Die beiden Männer schritten einige Sekunden schweigend nebeneinander her. Der Förster war ein einsamer Hagestolz, der ohne Familie im Forsthaus lebte und nur wenig Verkehr mit den Bauern pflegte. Für ihn erschien der Besucher der bäuerlichen Fachschule, aus besserem Holz geschnitten als das bäuerliche Element ringsum. Vielleicht auch deshalb, da sich der junge Kollinger ein städtisches Wesen zugelegt hatte, daß er nun dem Förster nähertrat als ein Abgesandter jenes Lebens, das in der Stadt sich entwickelte, während hier alles im bäuerlichen Konservatismus zu erstarrten und zu verknöchern schien.

Lenz wendete sich an den Begleiter:

„Kommen Sie auf ein Glas Wein mit? Unten war heute eine große Versammlung. Vielleicht treffen wir noch einige im Gasthaus beisammen. Würde mich interessieren, wie die Apostel der Bodenreform abschnitten.“

Ohne die Rede des Försters ganz zu erfassen, stimmte Leopold zu und trat einige Minuten später mit Lenz in die bessere Stube des Dorfgasthauses ein. Im Honoratiorenzimmer, das sonst den Landarbeitern um diese Zeit verschlossen war, hatten sich nach der Versammlung die Spitzen des Dorfes eingefunden, um noch im Gespräch mit den Gästen aus der Stadt Meinungen auszutauschen. Da war der Redner der Versammlung Steinacker, ein Landeskulturratsbeamter und Wanderlehrer, der über vorteilhaftesten Saatgutbau gesprochen, der Alpininspektor Bär, der über rationelle Viehzucht, Weide- und Abmelkwirtschaft vorgetragen hatte; unter den Hofbesitzern fehlte auch der Tischler Gerger nicht, der aus der Stadt übersiedelt war, mit seiner musterhaften Gartenwirtschaft einen zähen Aufklärungskampf mit den Nachbarn führte, die dem Städter eine Erfahrung in landwirtschaftlichen Dingen nicht zubilligten, aber trotzdem anerkennen mußten, daß sein Garten der einzige des Dorfes war, der nicht von Pflanzenschädlingen verheert war.

Auch Dr. Felix Reim, der Fabrikarzt, befand sich in diesem Kreis, jede Minute benützend, seine gedanklichen Minen in die Bauernköpfe zu legen. Er war ein Ideologe, der eine begrenzte Kulturarbeit im Dorf als eine Lebensaufgabe betrachtete, aber vergebens gegen den Konservatismus der meisten Bauern Sturm rannte. Der Schloßverwalter Bartounek, servil, gefinnungslos, ein gewesener Gardeunteroffizier, der keine eigene Meinung hatte und nach dem zehnten Glas Bier jeder Anschauung zustimmte, beschloß die kleine Gesellschaft.

Bartounek war es auch, der Leopold sofort nach dem Eintritt zu sich zog und den Eindruck verwischte, den das Eindringen eines „Burschen“ in das Bauernzimmer für einige Sekunden hervorrief. Der Förster ließ sich neben Reim nieder, um ihm bei den gewohnten geistigen Angriffen mit seiner galligen Offenheit beizustehen.

Der Landeskulturratsbeamte hatte beim Eintritt des Försters und seines Begleiters den dozierenden Vortrag unterbrochen und setzte jetzt fort, daß das landwirtschaftliche Unterrichtswesen auf eine neue Grundlage gestellt werden müsse. Die Vorteile, die dem Landwirt aus einer klugen Ausnützung der politischen Macht erwachsen, konnten auch in dieser Hinsicht vorteilhaft ausgenützt werden. Ein großes Hindernis müsse noch beseitigt werden: die Abneigung der Landwirte gegen die Theorie. Aber ohne diese sei die beste Praxis nur halbe Arbeit und werde nie jenen Ertrag des Bodens ermöglichen, der gerade jetzt, bei der vorteilhaftesten Schutzpolitik, für den Bauernstand den Beginn einer neuen, besseren Wirtschaftszeit ermögliche.

Der Sprechende blickte mit einer gewissen hochmütigen Befriedigung um sich. Doch er erntete nicht jene Bewunderung der Gehörtsamkeit, die er erwartete. Die Gesichtszüge der alten Bauern blieben unbeweglich und der Förster, der die Bauern kannte, vermochte in den kalten Blicken zu erkennen, daß man die Ausführungen des jungen Wanderlehrers nicht zu hoch einschätzte.

Man wurde den sich überflüssigenden Bodenreformbestrebungen gegenüber vorsichtig. In den landwirtschaftlichen Zeitschriften hob nicht selten eine Neuerung von heute die gestrige auf, eine Zerfahrenheit und Planlosigkeit des bürokratisch verwalteten Landeskulturrates machte die Bauern stutzig. Das Mißtrauen konnte nicht dadurch beseitigt werden, daß man jugendliche Beamte in die Dörfer sendete, deren Ausführungen nur allzu oft die Eierchalen der kaum überstandenen Prüfungen an sich trugen. Man sprach in diesen Kreisen zu wenig von der Arbeit auf dem Feld, warf aber desto mehr mit chemischen Formeln um sich, ohne zu bedenken, daß der Sprung von der animalischen Düngung zum Anwenden der chemischen Prozesse auf die Ertragssteigerung des Bodens nicht immer glücken konnte.

Nur einer pflichtete dem Beamten bei: der Tischler Geiger, dessen mit einem grauen Schifferbart umrandeter Kopf sich seltam von den glattrasierten Bauernköpfen abhob. Er rief mit lauter Stimme:

„Ganz richtig! Ganz richtig! Landwirtschaftliche Schulen, überhaupt Schulen und Organisation zur Maschinenverwendung.“

Langsam beteiligten sich hierauf noch einige andere an der Wechselrede, bis plötzlich das Wort „Scholle“ fiel.

Der junge Beamte griff das Wort hastig auf:

„Denn um die heimatische Scholle geht es ja, um das Erbe der Väter, das erhalten werden muß.“

Der Förster lachte leise auf:

„Das bedroht ja niemand!“

„Oho! Die Verjorsung unserer Aecker!“

Rufe brandeten durcheinander; die Gesichter belebten sich, die Hände glitten in der Erregung über die Tische. Die Verjorsung! Das war eine Wunde, an der man litt, gegen die man vergeblich ankämpfte.

Der Förster blickte im Kreis umher und las in den Zügen, welche Erbitterung gegen seinen Beruf aufgespeichert lag.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg auf der Anschlagtafel Blafate

Die Geburt der Brotkarte. — Fleischlos. — Das Brenneffeltzeitalter. — „Demonstrationen“! — Die sich im Patriotismus beherrichen konnten. — Die Hamster. — Die Hundehaare.

(Fortsetzung.)

Der Einzug des Hungers.

Dem Siegeszuge des Todes folgte der Siegeszug der Verelendung auf dem Fuße. Es war um die Zeit, als man noch sehr siegesgewiß sich gebärdete, aber doch schon eine dunkle Ahnung davon hatte, daß es doch nicht so ganz leicht sein werde, diese einmal stolz hinausposaunte „Welt von Feinden“ niederzurufen. Denn ahnungsvoll sagt eine Rundmachung des Statthalters vom 24. Februar 1915:

„Die Absicht unserer Feinde, uns auszuhungern, muß unter allen Umständen vereitelt werden... Daher werden die gesamten Vorräte an Getreide sowie die Mahlprodukte aller Art unter Sperre gelegt.“

Und einen Monat später erblickt etwas die Welt, was auch bis dahin unbekannt gewesen war: Eine Statthalterverordnung trägt das Datum vom 27. März 1915 als Geburtstag der — Brotkarte.

Der volle Ausweis für die Kalenderwoche lautet auf 1400 Gramm Mehl oder 1960 Gramm Brot, der geminderte auf 1050 Gramm Mehl oder 1470 Gramm Brot.

Die Bezirkshauptmannschaft aber verordnet schon am 20. April 1915:

„Werden die Besitzer von Getreidevorräten aufgefordert, ihre verfügbaren Vorräte... freiwillig der Kriegsgetreideverkehrsanstalt zu überlassen.“

Und von nun an Plakat über Plakat! Eine unerhörte Mobilisierung der Druckschwärze soll der steigenden Not an Lebensmitteln, an Kleidern, kurz an allen Dingen des täglichen Lebens siegreich begegnen. Schon im Juni 1915 ordnet das Ministerium des Innern die Aufnahme aller Vorräte an Getreide, Mahlprodukten und Hülsenfrüchten an. Eine Rundmachung des Handelsministers vom 11. August des zweiten Kriegsjahres verordnet gar:

„Bäcker- und Zuckerbäckerwaren dürfen auf den Tischen nicht aufgestellt werden.“

Eine einigermassen kindische Verordnung, die da vermeint, den Leuten das Essen abgewöhnen zu können, wenn sie die Speisen nicht sehen. Im gleichen Monat erlaubt die Statthalterei:

„Zur Erzeugung von Brot darf Kartoffelmehl im Höchstausmaße von 10 Prozent verwendet werden.“

Im Dezember kämpft man schon um die Sicherstellung der Milchbelieferung. Am 12. März 1916 wird ein Plakat der Bezirkshauptmannschaft affiziert, auf dem die Zuckerkarte das Licht der Kriegswelt erblickt: pro Person und Monat werden einviertheil Kilogramm zugestanden. Im März 1916 verlangen die Anschlagtafeln die Aufnahme der Kaffeevorräte und, was ein Jahr früher vorerst noch gestattet war, das muß ein Jahr später gemacht werden, vom 10. Juni 1916 sagt ein Anschlag der Bezirkshauptmannschaft:

„Zur Erzeugung von Brot muß auch ein Zusatz von Kartoffelmehl im Ausmaße von 20 Prozent verwendet werden.“

Ein Plakat vom 25. Juli 1916 führt in die traurige Kriegsweltliteratur die fleischlosen Tage, ein. Vorerst zwei, aber wenige Wochen später schon drei. Wieder eine Woche später, am 11. September 1916, erzeugt ein Plakat der Bezirkshauptmannschaft die Fett- und Butterkarten. Und 14 Tage später befiehlt eine Statthalterverordnung:

„Bier darf nur von halb 8 bis halb 11 Uhr abends oder von 11 bis 2 Uhr verabreicht werden.“

Der 24. März 1917 bringt die Milchkarte, eine Rundmachung des Bürgermeisters vom 19. Oktober des gleichen Jah-

res die Kartoffelkarte, dann kommt die Marmeladekarte, die Kerzenkarte, die Kohlenkarte, die Petroleumkarte und am 9. März 1918 entspringt eine der ergiebigsten Quellen des Schleichhandels, die Tabakkarte.

Sammeln.

Alle die, die noch Schulkinder waren, Steine, Käfer und Briefmarken sammelten, sie finden in den Plakaten der Kriegszeit reichliche Anregung, ihren Sammelleib zu betätigen. Und was man alles sammeln sollte! Ein Plakat des Volksernährungsamtes verkündet:

„Wer Obstkerne sammelt, bekämpft die Fettnot!“

Eine Rundmachung des Bürgermeisters vom April 1915 verordnet die patriotische Kriegsmetallsammlung: Der Anfang vom Ende der Küchenmünder, der Kirchenglocken und der Türschnallen. Ein anderer Aufruf verlangt das Einsammeln von

Brombeer- und Erdbeerblättern als Teeersatz für die Soldaten.“

Damit begann die große Umstellung in der „Diät“: Alles, was man einmal für den Magen als durchaus unbekümmlich befunden hat, das wird jetzt in den verlockendsten Tönen als ganz ausgezeichnet anempfohlen. Und es wird fortgesammelt. Einmal heißt es: „Sammelt Wildfrüchte, Korkkastanien, Eicheln, Vogelbeeren!“, dann kommt ein Plakat: „Sammelt Unkrautamen!“ und dann ist der Anfang einer ganz neuen, viele Jahre beherrschenden Zeit die da, als ein Anschlag aufspritzt:

„Sammelt Brenneffeln!“

Und während man draußen durchaus nicht sparsam mit den Menschen umging, verordnet im Hinterlande ein Aufruf:

„Sammelt Knochen! Kein Knochen darf verloren gehen!“

Das Heranrücken der „gelben Gefahr“, genannt Kukuruz, jedoch kündigt ein Statthalterei-Plakat an:

„Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß wir bis zur nächsten Ernte an Brotfrüchten hauptsächlich auf Mais angewiesen sein werden!“

Draußen saßte man das Brot schon in den Rappen, weil das gelbe Kukuruzzeug den Tragtiertransport nicht aushalten konnte und einfach zu Staub zerfiel. Im Hinterlande bemühte man sich, die Hausfrauen, die nach Stundenlangem „Anstellen“ oder, wie sie draußen sagten, „Schlangestehen“ ein wenig Fischtran statt Fett, ein Paar Blättchen Sacharin statt Zucker nach Hause brachten, in die Geheimnisse der Kriegsküche einzuwöhnen. So kündeten Plakate „Volkstümliche Kriegskurse“ an und, man möchte fast sagen, ironisch heißt es auf einem Plakat:

„Volksernährung in den Kriegszelten (mit Demonstrationen).“

Nun, die Demonstrationen wurden sehr bald nicht von den Vortragenden, sondern von den „Schülerinnen“ veranstaltet. Am 30. Mai 1916 eröffneten die Volksschulen, im Juli 1916 eine Volkspfeishalle ihre Pforten; die Volksernährung war bei der Gwaschkuchel, wie der ergrimmete Volkswitz die sicher sehr gut gemeinte Institution bezeichnete, angelangt.

Die Preistreiber.

Während den Konsumenten durch diese Hochflut von Papier höchster Patriotismus anbefohlen wurde, so müssen wir aus einer ganzen Zahl von Plakaten schließen, daß der Patriotismus der Produzenten und der Händler einiges zu wünschen übrig ließ. Denn so sagt eine Rundmachung der Bezirkshauptmannschaft vom 30. Juli 1915:

In Spendierhosen



Gratis 1 Originalpackung VIM für jeden, der im September 4 Stück auf einmal kauft

„Die immer häufiger zu Tage tretenden unerhörten Preistreiber haben eine Feuerung zahlreicher unentbehrlicher Bedarfsartikel hervorgerufen.“

Und die Statthalterei schlägt überhaupt sehr kräftige Töne an:

„Getreide abliefern, sonst wird requiriert! Landwirte! Wenn Ihr in den allernächsten Tagen nicht Quantitäten Getreide, namentlich auch Roggen abliefern, wird unbedingt nächste Woche durch Militärabteilungen bei Euch das Getreide requiriert werden.“ (Vh. 7./10. 1916.)

Oder ein anderes Plakat der Bezirkshauptmannschaft vom 16. September des gleichen Jahres:

„Von Seiten gewissenloser Spekulanten unter den Geschäftsleuten wird offenbar noch immer oder richtiger wiederum Mehl und Brot ohne Brotkarte abgegeben.“

Und die „Hamster“.

Ein anderes Plakat gibt die Erklärung:

„Die Produzenten von Eiern und Butter ziehen es nämlich vor, ihre Erzeugnisse an Personen abzugeben, welche in großen Scharen die Landgemeinden aufsuchen und um jeden noch so hohen Preis diese Lebensmittel aufkaufen in der Absicht, entweder damit einen schwunghaften Handel zu treiben oder für sich und ihre Angehörigen große Vorräte aufzustapeln und zu erwerben.“

Und es half nichts oder nicht viel, daß eine „Beschlagnahme“ nach der anderen von den Anschlagtafeln herabdonnerte. Beschlagnahme der Kartoffelernte, Ablieferungspflicht für Vorrat, Beschlagnahme der Wurzeln und Stoppelrüben; denn immer zwischen durch hat der Bürgermeister das geringe Vergnügen, frühmorgens seine Mitbürger mit Mitteilungen zu überraschen, wie etwa „Kürzung der Zuckerquote“, „Kürzung der Mehlquote gleich auf die Hälfte“ und die Ukase überpurzeln sich förmlich:

„Die Abgabe von Eiern an Sommerfrischler, Militärpersonen, Kriegsgefangene und Flüchtlinge ist verboten!“

„Bauet Gemüse!“

„Warnung! Das Abreißen von blühenden Obstzweigen ist strengstens verboten!“ „Wer aus einem Acker angebaute Kartoffeln ausgräbt...“

1918:

„Scheri eure langhaarigen Hundel“,

da war man also glücklich auf den Hund gekommen. Und auch Reime und Verse halfen nichts mehr, wie etwa der folgende:

Sollen bleiben unverbunden
Unserer tapfern Krieger Wunden?
Soll es weiter fehl'n an Leinen
Für die Kleinsten unserer Kleinen?

In der nächsten Ausgabe unseres Blattes:

Zeichnet Kriegsanzüge! — Der eiserne Ring. Es knistert im Gebälk. — Wohlfälligkeit.

Das Familiendrama in Mariabill.



Vorigen Montag spielte sich in Mariabill ein furchtbares Familiendrama ab. Der Maschinenhändler Otto Rickenweiz erschoss seine Frau und seine 17jährige Tochter. Dann richtete er die Waffe gegen sich und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Auch er erlag wenige Stunden später seinen Verletzungen. Finanzielle Schwierigkeiten dürften die Ursache der grauenhaften Tat gewesen sein. Auf dem Bilde sehen wir Hermine Rickenweiz, das 17jährige Opfer der Bluttat.

Der rote Tag von Scheibbs.

Nach dem wahren Triumphzug des Schutzbundes im Ybbstale nun dieser schöne Erfolg im Erlafstale! Wir können es ruhig sagen: Der Verlauf des Scheibbs' Arbeiter-tages hat alle Erwartungen, die wir an seinen Ausgang knüpften, bei weitem über-troffen. Wissend, daß unsere wackeren Schutzbündler zum großen Teile die Opfer einer furchtbaren Arbeits- und Wirtschaftskrise sind, meinten wir, daß die Beteiligung am Scheibbs' Marsche, weil ihm erst vor zwei Wochen der Ybbstaler Aufmarsch vor-angegangen, eine schwächere sein werde. Doch der Ybbstaler Aufmarsch, seit längerer Zeit der erste, hat die Begeisterung unserer wackeren Schutzbündler so sehr von neuem entfacht, daß auch für den Arbeitertag in Scheibbs Anmeldung auf Anmeldung ohne sonder-liche Propaganda erfolgte und an den Fest-tagen selbst unangefangene starke Formationen eintrafen, so daß in Scheibbs schließlich wieder ein so großer Teil aktiver proletarischer Wehrkraft unseres Kreises ver-treten war, wie wir ihn angesichts der Not unserer Genossen nicht erwartet hätten.

Vorweg sei es gesagt: Der Scheibbs' Aufmarsch reißt sich würdig an unsere letzte Kundgebung im Ybbstale. Nicht nur was die zahlenmäßige Stärke, sondern auch das gefestigte, eiserne disziplinierte Auftreten be-trifft, wurde der 21. September zu einem „Roten Tag des Erlafstales“, der bei Freund und Feind lange in wirksamster Er-innerung stehen wird! — Es galt, den Heimwehren jenes Gebietes, die bisher allein marschierten, einmal Antwort auf ihre unausgesprochenen Antriebe zu geben. Diese Antwort wird den Leuten vom Hahnen-schwanz noch lange in den Ohren gellen. Haben sie selbst bei ihrem letzten Aufmarsch in Scheibbs am 7. September trotz aller Anstrengungen und Phrasen nur die lächer-liche Zahl von 749 Mann, zudem in recht zweifelhafter Verfassung aufgebracht, so haben wir ohne nennenswerte Propaganda in stiller Vorarbeit fast die vierfache Zahl Schutzbündler und diese in ausgezeichneter Verfassung in das Erlafstale gebracht, das bisher von der Heimwehr als eine aus-schließlich ihr gehörige Domäne betrachtet wurde. Mit dem Allmachtsglauben dieser politischen Kinder und Hanswürste ist es seit dem 21. September endgültig aus. Auch das Proletariat des Erlafstales hat im Ver-ein mit seinen Brüdern aus den Nachbar-gebieten ein so hohes Maß an Wehrhaftig-keit und an Abwehrwillen an den Tag ge-legt, daß viele Schwankende wieder Zuver-sicht und die Unentwegten frischen Ansporn gewonnen haben, während Vorurteile im bürgerlichen Lager und Nachträufe seines extremsten Flügels, der Heimwehr, im frischen Wind unseres Scheibbs' Aufmar-sches zerflogen. Das ist das Fazit der Kund-gebung, die an Größe und Wirkung bisher noch von keiner Veranstaltung im Erlafstale übertroffen worden ist.

Der Samstag in Scheibbs und Neustift.

Schon für Samstag war im Programm des Arbeitertages ein Lichterumzug von Neustift nach Scheibbs vorgesehen. Die Schutzbundformationen von auswärts, so-wweit sie schon für Samstag angemeldet waren, sind deswegen direkt nach Neustift beordert worden. Als Fahrtroute ihrer Auto-kolonnen wurde den St. Pöltnern die Straße über Ober-Grafendorf, Kitz, Mank, St. Leonhard-Ruprechtshofen, Oberndorf an der Melk bzw. auch die Abzweigung Terzing — Plankenstein — St. Georgen an der Leys, und den Steyrer Genossen, welche es sich auch diesmal nicht nehmen ließen, uns Niederösterreichern einen herzlichen Besuch abzustatten, die Straße über St. Peter-Seitenstetten — Wabach — Amstetten — Neumarkt an der Ybbs zugewiesen. Das geschah nicht, um etwa die bäuerliche Be-völkerung dieser Gebiete zu reizen, sondern nur um der verhehten Landbevölkerung, welcher wahre Schauermärchen über die bolschewistischen Schutzbündler verlogen auf-gespielt werden, die musterhafte Zucht und Ordnung des Schutzbundes vor Augen zu führen. Und wie immer und überall ha-ben es unsere Schutzbündler auch auf dieser Fahrt verstanden, Vertrauen, Staunen und Achtung selbst dort zu erwerben, wo bisher nur eine eiserne Mauer der Unkenntnis und des Hasses zu finden war. Das Bürgertum von Scheibbs, vor allem aber die Heim-wehrführer, die bezeichnenderweise für Samstag abends und Sonntags die Stadt verließen, konnten ihr Bangen vor dem Schutzbundaufmarsch nicht verbergen. Sie bestimmten die Behörden, die zum kon-zentrieren von Gendarmerie ja selbst zur

Herbeiführung von Bundesheer mit dem Hinweise aufgefordert wurden, daß „das Eigentum ja auch die Sicherheit der Bürger in Gefahr geraten werde“. Die Be-hörden beschränkten sich aber darauf, nur ein kleines Gendarmerteaufgebot — und auch das war überflüssig — in Scheibbs bereit zu halten.

7/8 Uhr abends. Schwarze Wolken ja-gen. Vor der Stadt rollt eine Autokolonne an, Stahlhelme blitzen, Feldmontur wird sichtbar, die Mannschaft sitzt ab, sammelt sich unter exaktem Kommando und mar-schiert im Stiehschritt durch die Stadt. Es dunkelt. Die besorgten Mienen einiger Spießer, welche vor dem Hotel Reinöhl stehen, hellen sich auf. Erfreut tuscheln sie sich zu: „Gottlob, das Bundes-heer ist da!“ — Nicht lange aber währt es und sie werden ihres Irrtums ge-wahr: Es ist nicht das Bundesheer, das da stahlhelmbewehrt einzieht, sondern es ist der Steyrer Schutzbund, dem alsbald die schmucken Abteilungen der nun nach und nach eintreffenden St. Pöltner folgen. Die Furcht der Spießer vor der Unordnung, weicht dem Respekt vor der Ordnung des so sehr verlästerten Schutzbundes.

8 Uhr abends. Die Bezirksstraße, welche durch Neustift führt, ist in ihrer ganzen Länge ausgefüllt von Schutzbundformatio-nen, die sich, flankiert von Fackelträgern, zum Lichterumzug rangieren. Unter den Klängen der Wieseburger und einer St. Pöltner Arbeiterkapelle bewegt sich der im-posante Zug im Widerschein hunderter Fackeln nach Scheibbs, quert die Erlauf über die Töpperbrücke, zieht die Erlauf bis zur Römerbrücke entlang, biegt in die Hauptstraße ein, mündet am Haupt-platz. Dort erschallen militärische Komman-dos und der ganze Schutzbund steht in Kolonnen zur Westfront des geräumigen Platzes, an der sich die festlich geschmückte Tribüne befindet. Schwarz ist der Himmel, kein Stern ist sichtbar, desto feierlicher aber lodern die Fackeln und ihr Schein beleuchtet die entschlossenen Gesichter, die Stahlhelme und Kappen der Schutzbündler, um die herum die organisierte Arbeiter-schaft, aber auch viele Neugierige aus dem gegnerischen Lager aufstellung nehmen. Ein „Habt Acht!“-Signal. Mit einem Freiheits-chor eröffnet der Arbeiter-Gesangverein die Begrüßungsfeier. Bürgermeister Gansch von Ganing, der Bezirksvertrauensmann, tritt vor und begrüßt die etwa 1050 Schutzbündler, welche schon Samstag erschienen, besonders die Steyrer und St. Pöltner Genossen, gibt einen kurzen geschichtlichen Abriss der sozialistischen Bewegung im Erlafstale, zeigt die Not der Zeit, aber auch das helle Ziel unserer mühsamen Kämpfe auf und dankt für den Beweis der Soli-

darität, den die lieben Gäste von nah und fern so schön erbracht haben. Beifall folgt seinen Worten.

Genosse Reitmaier dankt namens der Kreisleitung des Republikanischen Schutz-bundes für die herzliche Begrüßung und für die Obforge, mit der das selbst in Not und Elend lebende Arbeitsvolk des Erlaf-stales die Schutzbündler aufgenommen hat. Er wendet sich an die Schutzbündler, dankt ihnen, daß sie dem Rufe nach Scheibbs so spontan folgten, zumal den Arbeitslosen, die in ihrer Begeisterung für unsere edle Sache empfindliche Opfer nicht scheuten, den Brüdern und Schwestern im Erlafstale ein Zeugnis wahrer Verbundenheit zu ge-ben. Er appelliert an die bewährte Zucht und Ordnung des Schutzbundes, auf daß das Bürgertum beschämt werde, das gegen besseres Wissen oder mangels jedes Wis-sens jeden politischen Gegner zum Ver-brecher gegen die Sicherheit der Person und des Eigentums zu stempeln sucht, gegen den man nicht genügend Heer und Gen-darmerteie aufbieten könne. (Empörung.) Dieselben mutigen Heimwehrführer sind es, die am heutigen Tage, vor dem sie das Bürgertum bange machen, einfach fluchtartig die Stadt ver-ließen, statt wenigstens männliche Bereit-schaft gegen die angeblichen Verbrecher zu halten. (Schallende Heiterkeit.) Nachdem er Vergleiche anstellt zwischen Heimwehr und dem Schutzbund, der nur der Abwehr, dem Schutz der Republik, der Demokratie und des Arbeiterrechtes dient, richtet er an die politischen Brandstifter im Heimwehr-lager die erste Mahnung: „Hütet euch, mit dem Bürgerkrieg und der Niederwerfung der Arbeiterklasse zu spielen. Wir sind hieher gekommen, friedlich unsere Ziele kundzutun, auch im Erlafstale zu zeigen, wie wehrhaft, kampfschlüssig und be-sonnen die Arbeiterklasse ist. Wir gehen nicht widerstandslos zurück in die Nacht und Finsternis, aus der sich die Arbeiter-klasse emporgeregen hat. Hütet Euch wei-ter zu zündeln, denn es könnte sein, daß in den Tagen des erschütternden Ernstes, für den Ihr die volle Verantwortung zu tragen habt, weniger als schon heute hinter Euch stünden, während uns in der Ab-wehr, die eine Notwehr ist, bei der jedes Mittel erlaubt, ungeahnte Verstärkun-gen unserer heutigen Wehrkraft erwachsen würden! Solange das Bürgertum nicht zurückfindet von verzweifelten Gewaltver-suchen zur Demokratie, solange stehen wir Gewehr bei Fuß. Wir sind zum Frie-den, aber auch zu grimmiger Abwehr jedes gewalttätigen Angriffs bereit!“

Lebhafte Beifall folgt diesen Worten. Die Vorfeier ist beendet. Der Kreis-kommandobefehl, die Verhaltens-maßregeln betreffend, wird verlaubar, dem Genossen Vaterlechner das Kommando über alle verammelten Schutzbundabteilun-gen übertragen, welcher Befehl zum Ein-rücken gibt. Die Quartiermacher und Dirigierungsorgane treten in Funktion und lösen die schwierige Aufgabe nach Kräften,

„Säuberung“ alter römischer Bauten mittels eines modernen Sprengwagens!



Der Wasserstrahl wird durch die vorne am Kühler angebrachte Pumpe in die Höhe getrieben, die von dem gleichen Motor wie der Wagen selbst angetrieben wird.



Pixavon-Shampoo

hat alle Vorzüge des flüssigen Pixavon.

Ein Päckchen reicht für 2 Waschungen und kostet nur 50 Groschen.

Pixavon-Shampoo

ist vollkommen sodafrei.

darauf bedacht, daß in der Quartierzum-eifung die Arbeitslosen eine besondere Be-rücksichtigung erfahren. Ohne daß dem In-spektionsdienst Schwierigkeiten ent-stünden, ist befehlsgemäß um 12 Uhr alles in den Quartieren.

Regen, Wind — wir lachen drüber.

Schon um 1/5 Uhr früh schallt durch die engen Gassen des Städtchens der mu-sikalische Weckruf. Wieder treffen Last-autos nach Lastautos ein und sie werden so wie die in Neustift und Scheibbs be-quartierten Schutzbündler zum Sammelplatz nach Neubruck beordert. Der Regen, der nach der Samstagfeier einsetzte, hält am Morgen unvermindert an. Obwohl es kalt und die Schutzbündler durchnäßt, sind sie in froher Stimmung. Es hat den Anschein, als ob diese unerwünschte Stimmung den Wettergott zum Einlenken bewogen hätte. Als der Frühzug, welcher 800 Schutzbün-dler aus St. Pölten, Hainfeld und Amstetten bringt, in der Station Neu-bruck einfährt, bricht der Regen ab. Die Formationen — bis dahin sind 2117 Mann aus 25 Orten mit 7 Musik-kapellen als eingetroffen gemeldet — werden zum Werbemarsch geordnet. Die Letz des Zuges steht vor Neustift, die Queue bei der Laverne in Neubruck. An diesen gewaltigen Zug schließen sich noch die diversen Korporationen in Zivil an. Er setzt sich unter den Klängen von 7 Mu-sikkapellen, die sich gegenseitig und durch Trompeter ablösen, in Bewegung. Triumph-bogen sind errichtet, viel Fenster sind ge-schmückt, Fahnen flattern, aber noch herz-licher als all das ist die Begrüßung, die unser wackerer Schutzbund von der Be-völkerung erfährt. Formationen, die erst eingetroffen sind, reihen sich in den Zug. Nicht eine einzige Stockung tritt ein, denn musterhaft sorgt die Gendarmerie, die mit vielem Takt ihren Dienst versteht, für die Ableitung des normalen Verkehrs.

Am inneren Teil der Stadt stehen Bür-ger, vorwiegend aber Bauern und erwarten den Schutzbund, von dem sie durch Jahre ein so hohes Maß von Schlechtem ver-nahmen, daß es selbst die Leichtgläubigsten nicht mehr glauben konnten, dafür aber — neugierig gemacht worden sind. Wie sehr sich ihr getrübbtes Urteil beim An-blick des imposanten Schutzbundes klärt, kann man aus ihren Gesprächen hören, die keinen Haß, sondern Staunen, Achtung, ja sogar Bewunderung vor so viel Ord-nung und Kraft verraten. Nun mündet der Zug

am Hauptplatze,

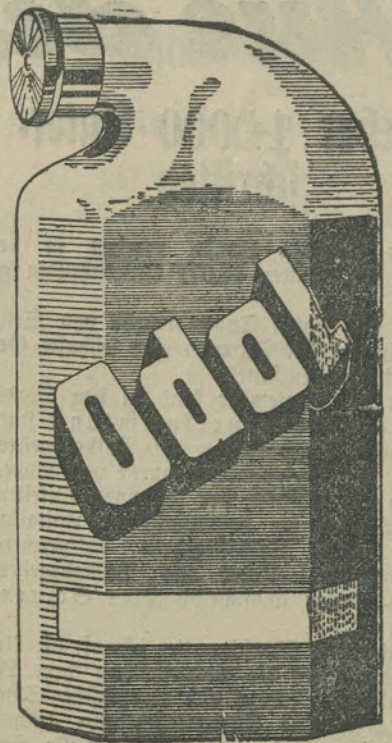
nimmt dort unter den Anordnungen der Kreisleitung in ruhiger Gemessenheit Auf-stellung. Wohlthuend wirkt die Klarheit und Kürze der Kommandos, die exakte Aus-führung. Von der Kirche bis zum Rath-haus, von der West- bis zur Ostseite, steht dichtgedrängt Abteilung an Abteilung Rings um die beiden Denkmäler und bei den Zufahrtsstraßen stehen Arbeiter, Bürger

und Bauern. Nach dem Signal „Habt acht!“ schallt ein Freiheitsschor über den Platz. Genosse Vaterlechner erstattet dem Landesleiter, General Friedrich Mayer, Meldung über den Stand der ausgerückten Abteilungen; dieser Stand hat sich während des Marsches auf 2634 Mann erhöht und noch liegen einzelne Autos mit Defekten auf der Strecke. Bürgermeister Gansch begrüßt den Arbeitertag, dankt für die gewaltige Beteiligung, die eine Rundgebung entstehen ließ, wie sie das „Achtal“ noch nie und nirgends gesehen hat.

Spricht Genosse Nationalrat Hans Müllner: Auch er sagt Dank allen, vor allem aber den Schutzbündlern aus der Ferne, welche Opfer an Zeit und Geld nicht scheuten, ihre lebendige und unverbrüchliche Solidarität mit den Genossen des Erlastales zu zeigen. Humorvolle Heiterkeit erfüllt die Tausende, als Müllner auch der Stadtgemeinde, die zwar die reaktionäre Heimwehr nicht aber die Arbeiterschaft begrüßt, für diesen lehrreichen Empfang dankt. Er zeigt die Anschläge der Heimwehrparteien gegen das Arbeiterrecht auf, das Unrecht, das Regierung und Parlamentsmehrheit sich anschicken wollen, an den Arbeitslosen, an den Alten, an den Witwen und Waisen zu begehen. Empörung lodert auf, als er in diesem Zusammenhang die unabsehbare Reihe der Verbrechen an der Volkswirtschaft und die Korruption geißelt, die immer wieder im Lager der Regierungsparteien und in der Heimwehr sichtbar wird. Aber diese Empörung ist nicht der Jörn Ohnmächtiger. Gelächter, aus welchem unbeugsame Kraft hervorspricht, fliegt wieder über den Platz, als Genosse Müllner auch die unverantwortliche Wirtschaft bei den Bundesbahnen mit ihren Geheimfonds streift, die Affäre Strafella, der als moralisch Verurteilter mit zweifelhaften Qualitäten die Bundesbahnen kirre machen will. Er setzt den geistlosen Antimarkasmus auf die Anklagebank, wendet sich in treffenden Worten auch an die Bauern, die ihm aufmerksam lauschen und bedächtig mit den Köpfen nicken, meldet die Ansprüche der Arbeiterklasse an Staat und Gesellschaft an und schließt mit einem warmen Appell an alles Arbeitsvolk, in der Treue und in der Hingabe an die Sozialdemokratie, die gegenwärtig im Kampfe mit einem Gegner steht, der nur deswegen zu den Waffen des Terrors und des Schießprügels greift, weil er an seiner eigenen geistigen Zulänglichkeit zweifelt, nicht zu erlahmen. Es gilt, jetzt noch mehr wie bisher alle Kraft zu stellen in den hohen Dienst des Sozialismus, dem trotz alledem die Zukunft gehören und der das Volk erst wirklich befreien wird. (Stürmischer Beifall)

Die Mundpflege bei Kindern

wird auf einfache und angenehme Weise durch fleißiges Mundreinigen mittels Odol erreicht. Die Reinigung muß namentlich morgens und abends, möglichst auch nach dem Mittagessen, vorgenommen werden. Kinder gewöhnen sich sehr schnell an die Odolspülungen, weil das Odol gut schmeckt und eine erauickende Frische im Munde erzeugt.



Nun spricht Landesleiter General Mayer: Er wendet sich gegen die Heimwehr und ihre Putsch- und Bürgerkriegspläne, stellt ihr gegenüber den Zweck des Schutzbundes, der nur defensiven Charakter hat und nie dem Angriff dienen wird. Aber der Nachtrausch des Bürgerturns und die Kraft der Heimwehr, die die letzte Hoffnung dieses Bürgerturns ist, ist zusehends im Schwinden begriffen. Im Vorjahr meinten sie am Ziel ihres vermeintlichen Wollens zu sein, die Arbeiterklasse niederzuwerfen. Dank der Wachsamkeit, dank der Wehrhaftigkeit des republikanischen Schutzbundes blieb bisher unserer Arbeiterschaft das Schicksal ihrer italienischen und ungarischen Brüder, dem ganzen Volke aber der Bürgerkrieg, der alles unter seinen Trümmern begraben hätte, erspart. Der fetrische Panther, der Herr Pfriemer, der uns im Vorjahr noch feuerpeinend vernichten wollte, spelt kein Feuer mehr, ihm sind die Klauen und die Zähne ausgerissen worden. Der Adler von Tirol, der Herr Steidle, der sich schon als Diktator über Oesterreich sah, liegt flügel- und lendenlahm in Innsbruck am Eis (Schallende Heiterkeit). Wir aber, die Sozialdemokratie, sind stark wie je und unser Schutzbund stärker als er jemals war. Wir werden auch noch mit einem

Starhemberg fertig werden, hinter dem unmittelbar die hochfeudalen Geschlechter der alten Bauernschinder stehen, welche meinen, mit Hilfe irreführender Bauern, die zu spät ihres Verderbens gewahr werden könnten, die Herrschaft der Vergangenheit wieder aufzurichten zu können. Wir stehen mit unserem Herzblut schirmend vor der Republik und vor der Demokratie, die wir geschaffen haben. Wir wollen uns freihalten den Weg, der das arbeitende Volk in Stadt und Land in eine bessere Zukunft führt. An unserer Macht wird der Faschismus zerbrechen! Brausender Beifall, der wie ein Gelöbnis klingt, dröhnt über den weiten Raum, die Liebster Arbeiterkapelle intoniert das „Kied der Arbeit“, die Fahnen senken sich, die Führer der Abteilungen salutieren, die Hüte fliegen von den Köpfen.

Der Generalappell ist beendet, die Abteilungen marschieren wie sie gekommen, in streifungsloser Ordnung ab. In der Hauptstraße nimmt die Landes- und Kreisleitung die

Defestierung

unter den Klängen dreier Musikkapellen ab. Auch sie gibt ein Bild von großer militärischer Erziehung des Schutzbundes, für die allen, Mann und Führer, großer Dank gesagt werden muß. Unverkennbar hat dieses ganze imposante Schauspiel einen mächtigen Eindruck bei Freund und Feind hinterlassen. Es war trotz der Ungunst der Witterung, deren niemand achtete, ein strahlender Ehrentag des Schutzbundes im dunklen Scheibbs.

In Neustift erfolgt die Auflösung, die Schutzbündler nehmen ihr Mahl ein und dann beginnt die allmähliche Heimbeförderung. Die Lastautos füllen sich, die Transporte winken und jubeln sich zu und helle Freude steht in den vor Begeisterung glühenden Gesichtern unserer Erlastaler Parteigenossen. Herzlicher Abschied auch am Bahnhof, während in der Festhalle und in Neustift Konzertvortritte stattfinden und gemüthliche Unterhaltung gepflogen wird.

Abends bietet Scheibbs wieder das gewohnte äußere Bild. Aber in das Bewußtsein seiner Bevölkerung ist unverlöschlich etwas Neues gekommen, das als große Erinnerung weiterleben wird. Rührende Szenen spielten sich ab.

Großmütterlein erzählt...

Ein schlohweißes Mütterlein erzählt mit Freudentränen in den Augen: „Dah' ich das noch erleben durfte, diesen Tag bei uns in Scheibbs, das macht mich so glücklich; jetzt mag ich auch schon sterben. Mein Mann war der erste rote Vertrauensmann in Scheibbs; viel haben er und ich auszusteh'n gehabt. Wieselburg war noch ganz schwarz und Gammig auch, heut' sind wir schon so stark!“ Mit Stolz greift sie in ihre zerklüftete Tasche und zieht zwei Photographien von Franz Schummaier und Karl Seitz hervor, die diese noch in jungen Jahren ihrem Mann, dem vor 16 Jahren gestorbenen Genossen Reither gewidmet haben. „Heut' nach dem schönen Fest, hab' ich mir einen großen Strauß Blumen gekauft und bin zu meinem Mann in den Friedhof gegangen. Dort habe ich ihm alles, alles erzählt. D, hätt' er nur das noch erleben dürfen.“ Liebe zu ihrem Mann und zur Partei ist in diesem Mütterlein, das noch ungebrochen in die Welt blickt „zu einer rührenden Einheit geworden.“ „Heut“, sagt sie weiter,

„hat mich eine Bürgerfrau gestrichelt, daß uns der Himmel ein schlechtes Wetter gab. Ich hab' ihr g'sagt: Sa wissens, unsere Fahnen weih't der Herrgott selber, die grünweißen aber werden nur von den Pfarrern geweiht!“ Sie ist fromm, die liebe Alte, gleich treu im Glauben an Gott und den Sozialismus... Alle Umstehenden haben Tränen in den Augen und sie erzählten erhebende Dinge von der inneren Größe dieser kleinen, armen Frau. In jedem ersten Mai und bei jedem sonstigen Anlaß kauft sie immer mehr als eine rote Nelke oder Abzeichen. Sie sagt dabei seit 16 Jahren, seit ihr wackerer Mann am Friedhof liegt: „Das gehört für meinen Mann, das gehört für mich!“ — Fürwahr, eine Bewegung, in der es soviel seelische Verbundenheit gibt, ist eine Volksbewegung im schönsten Sinn des Wortes, sie ist nicht zu besiegen.

Dank.

Kein einziger Zwischenfall hat sich ereignet. Ungetrübt steht der Tag von Scheibbs in unser aller Erinnerung. Die Kreisleitung des Schutzbundes dankt allen Abteilungen, die so spontan dem Rufe nach Scheibbs folgten und in eiserner Disziplin und Ordnung das Ansehen proletarischer Wehrhaftigkeit so wirkungsvoll gehoben haben. Besonders den starken Abteilungen Steyr und St. Pölten, den ferneren Abteilungen vom Wienerwald und Gösental gilt dieser Dank. Sie sagt Dank dem rührigen Komitee des Arbeitertages, welches ungeahnte Mühen nicht scheute, damit die Unterbringung und Verpflegung der Formationen gewährleistet werde. Sie sagt Dank allen Quartiergebern, allen die irgendwie mitwirkten und nicht zuletzt auch der sonstigen Bevölkerung, die unsere Schutzbündler mit soviel Freundschaft und Achtung empfangen hat. Mögen die Zeiten grau und tröstlos scheinen; wir Sozialisten wissen, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört und lassen uns die Schlüssel zu dieser Zukunft, unsere festgefühten Organisationen, die auf den verschiedensten Gebieten wirken, nicht rauben!

Hauptschullehrerkurs am Bundeslehrerseminar in St. Pölten. Der am Bundeslehrerseminar in St. Pölten seit einer Reihe von Jahren bestehende zweijährige Hauptschullehrerkurs wird auch im Jahre 1930/31 so...geleitet. Durch die Errichtung des im Verordnungsblatte des niederösterreichischen Landesschulrates vom 5. April 1930 angekündigten einjährigen Sonderkurses für beurlaubte Lehrer wird die Fortführung des bisherigen Kurses nicht berührt. Das Studienjahr dauert 9 Monate (1. Oktober bis Ende Juni). Die Kurse werden für die Hörer des Vorjahres weitergeführt, können aber auch von neu-eintretenden Hörern (Anfängern) belegt werden. Das Kollegiengeld beträgt voraussichtlich 15 Schilling monatlich, ohne Unterschied der Zahl der belegten Fächer. Die Generaldirektion der Bundesbahn gewährt den Teilnehmern eine Fahrpreismäßigung für die notwendigen Fahrten zwischen dem Wohn- und dem Schulort. Es werden noch Anmeldungen bis 30. September entgegengenommen. Erster Kurstag ist Donnerstag, der 3. Oktober. Stundenpläne sendet die Direktion den Kursbesuchern über schriftliches Verlangen zu.



Auf der Suche nach dem Postbeutel des britischen Außenamtes und den Schlüsseln zum Barrenraum des gesunkenen Dampfers: Der Saft des Kapitäns der „Egyp“, im Gewichte von ungefähr einer halben Tonne, wird durch kreisartige Haftschere zu Tage gefördert.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Ueber 14.000 Unterschriften.

Bis Sonntag abends wurden in der Stadt St. Pölten 14.077 Unterschriften gezählt.

In den letzten Tagen wurde von Seite der bürgerlichen Parteien eine lebhaftere Gegenagitation entfaltet.

Am 17. September fand in den Stadtsälen eine Volksversammlung statt, auf deren Tagesordnung das Volksbegehren stand. Die Versammlung wurde von Hubert Schnofl eröffnet, der in seinen einleitenden Worten die kommunistische Agitation gegen das Volksbegehren entsprechend brandmarkte. Ueber das Volksbegehren sprach sodann ausführlich Pius Schneebberger:

Seit einem Menschenalter kämpft die Arbeiterklasse um die Sicherstellung ihres Lebensabend. Nahezu alle europäischen Staaten haben eine Altersversicherung geschaffen. Bei uns war es dem Prälaten Dr. Seipel (Pfuiruse) vorbehalten, einen „Wohlfahrtsinder“ in das Gesetz hineinzupraktizieren, um so das Wirkamerwerden einer Altersversorgung zu verhindern. Dagn hat man die Arbeiterklasse wiederum auf die Anleihe verfrachtet. Jetzt ist die Anleihe da und nun will man wieder verschleppen. Mit dieser Taktik muß es nun Schluss werden! Man hat Milliarden zur Verfügung gehabt, zur Sanierung verkrachteter Banken, man hat dafür Beträge zur Verfügung gestellt, welche für 50 Jahre die Staatszuschüsse zur Altersversicherung gedeckt hätten. Nun will man aber auch noch 70.000 Arbeitslosen die Unterstützung rauben! (Stürmische Pfuiruse). Durch unser Volksbegehren soll diese Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung verhindert und das Inkrafttreten der Altersversicherung ermöglicht werden. Die Gegner und ihre Presse toben jetzt gegen unsere Aktion. Denn sie wissen genau, daß man einen Gehegenwurf, für den Hunderttausende eintreten, nicht einfach weglegen kann. Es hat sich gezeigt, daß ein Großteil der Bauern, der Gewerbetreibenden, der Kaufleute, die Wichtigkeit unserer Aktion würdigt. So wird denn auch dieses Volksbegehren zum Prüfstein für die soziale Gesinnung und die Arbeiterfreundlichkeit des einzelnen. Wenn die Mehrheitsparteien die Sprache unseres Volksbegehrens nicht verstehen wollen, der Wahltag wird der Zähltag sein! (Lebhafte Beifall.)

Schnofl schloß mit der Aufforderung zu eifriger Werbung die Versammlung.

Der Arbeiter-Radiobund hatte die Gelegenheit wahrgenommen, seine neue Großlautsprecheranlage zu erproben. Die Probe fiel ausgezeichnet aus, wir können den Organisationen nur ans Herz legen, sich dieser wertvollen Einrichtung, die unsere Genossen vom Radiobund unter großen Sorgen und Mühen geschaffen haben, zu bedienen.

Die Kommunisten strengen sich an!

Die kommunistische Partei vermag bekanntlich in St. Pölten durchaus auf keinen grünen Zweig zu kommen. Ihr Versuch, das Elend der Arbeitslosen als Vorwand zu benutzen, hat bisher noch immer kläglich verfaßt. Und der Verrat, den die K. P. jetzt wieder anlässlich des Volksbegehrens sich geleistet hat, wird auch nicht dazu geeignet sein, unseren Bolschewiki Freunde zuzuführen. Nun sinnen sie auf ein anderes Mittel.

Nach einer Aeußerung eines ihrer Hauptlinge wollen die Kommunisten jetzt den Versuch unternehmen, in unsere Sportorganisationen einzudringen. Nun, ist ihnen bisher ihre Zellenbildungstaktik mißglückt, so werden auch unsere Arbeitssportler ein wachsameres Auge auf die etwa in nächster Zeit anrückenden pöhlischen „Sportbegeisterten“ haben und so den Kommunisten einen Strich durch die Rechnung machen. Bei dieser Gelegenheit muß aber schon auf etwas aufmerksam gemacht werden:

Der Kampf gegen den Bolschewismus führt in diesem Staate die Sozialdemokratie, weil sie, auf dem Boden der wirtschaftlichen Tatsachen stehend, Experimente ebenso ablehnt, wie sie Theorien verneint, für die weder die wirtschaftlichen noch die entwick-

lungsmäßigen Grundlagen gegeben sind. Das könnten nun doch auch die Bürgerlichen wissen, zu mindestens jene, von deren Stellung im öffentlichen Leben man eine gewisse Objektivität und eine gewisse Einsicht erwarten dürfte. Es muß daher durchaus befremden, wenn in einer Volksbundesversammlung Bischof M e m e l a n e r folgendes sagt:

„Der Sozialismus leistet Vorarbeit zum Bolschewismus, denn der Sozialismus ist zu 90 Prozent verwandt mit dem Kommunismus. Wenn der Sozialismus sein Endziel erreicht hat, dann wird rückwärtsloser Terror mit Kerker und Vernichtung herrschen.“

Das zu sagen, sollte das Oberhaupt einer religiösen Gemeinschaft, der auch viele Sozialdemokraten angehören, vermeiden, denn sonst darf man dann nicht die Feinde für die Kirchenaustritte verantwortlich machen.

Nebenbei bemerkt, saß im Präsidium dieser christlichsozialen Versammlung neben dem Vertreter der Kirche auch der Vertreter des Kapitals, der Herr Industriellenverbands-Sekretär Dr. Brenner, womit die „arbeiterfreundliche Tendenz“ hinlänglich dargetan ist.

Der Rundfunk und die Arbeiterschaft.

Mit dieser Tagesordnung hielt die Ortsgruppe St. Pölten des Arbeiter-Radiobundes, Montag im großen Stadtsaale eine massenhafte besuchte Versammlung ab.

Stadtrat Genosse Smolar kennzeichnete einleitend die den Wünschen und Interessen

ESSET ÄHRENBROT

der Arbeiterklasse in keiner Weise Rechnung tragende Programmbildung der „Kavag“.

Nationalrat Zelenka sprach sodann ausführlich über die Stellungnahme der Arbeiterschaft zum Rundfunk. Nach einem interessanten geschichtlichen Abriss über die Entwicklung der drahtlosen Telegraphie und Telephonie besprach Redner die Einflusnahme des internationalen Kapitals auf das Radiowesen. Wenn noch vor 5 Jahren erst 50 Millionen Dollar im Rundfunk investiert wurden, so sind es heute schon 5.000 Millionen. Das Kapital hat eben die ungeheure Bedeutung des Rundfunks rechtzeitig erkannt. Es ist heute in der Lage, durch entscheidende Einflusnahme auf die Programmbildung nicht nur Millionen Gehirne gleichsam zu bevormunden, sondern es verdient dabei noch ungeheure Beträge. Aber nicht nur das Kapital, auch die Kirchen haben sich ihren Einflus zu sichern verstanden. Unter der Vorgabe, das Programm unpolitisch zu halten, versteht es auch unsere Kavag, die „Traditionen“ eines Baugoin, die „Kultur des Stahlabades“ und die Elemente der Massenverdummung ins Programm einzuschmuggeln. Dabei muß man wissen, daß unter den österreichischen Radiohörern mindestens 300.000 Arbeiter und Angestellte sind, die schließlich doch auch ein Recht haben mitzureden! So wie das Kino dadurch, daß das Kapital sich seiner bemächtigt hat, statt zu einem Volksbildungsmittel zu einem Verblüdungsmittel geworden ist, man denke nur daran, was der Tonfilm seinen Besuchern heute vorlegt, so soll es auch mit dem Rundfunk werden. Es muß darum eine unserer Hauptforderungen sein, die Bestimmung abzuändern, daß man die Leiterschenschaft am Rundfunk erst nach einem Jahre kündigen kann. Während dieses ganzen Jahres muß der zahlende Teilnehmer sich ein Programm gefallen lassen, das ihm ganz und gar nicht entspricht. Aber nicht nur Kapital und Kirche, in ganz besonderem Maße hat auch der Nationalismus Einflus auf den Rundfunk genommen, obwohl das Radio nicht ein Völkerverkehrsmittel sondern ein den Erdball umspannendes Völkervermittlungsmittel sein sollte. Es muß jeder proletarische Radiohörer dem Arbeiter-Radiobunde beitreten, nicht nur um auf die Programmbildung Einflus zu gewinnen, sondern um der Organisation auch die moderneren Mittel der Aufklärungsg-

Der schwarze Hund im neuen Gewande!

Geschäftsvergrößerung u. Adapierung der Firma
Karl Thaler, St. Pölten, Wienerstraße 39
beendet.
Bürsten, Seife, Holz-, Korb u. Geilerwaren, Haushaltungsartikel.

Die Fische haben Besuchstag.

Zur Aquarienschau in den Stadtsälen.

Es kam einer zu mir mit wenig vergnügtem Gesicht.

„Vorige Wochen“, sagte er, „war ich fischen.“ — „So, was haben Sie denn gefangt?“ frag' ich ihn. — „Achtundvierzig Stunden!“ sagt er.

Das kann den Freunden nicht passieren, die sich mehr an erotische Fische halten, statt nach dem Befinden unserer (geschlechtlich geschützten) Bachforellen sich allzu nahe zu erkundigen. Und so haben sie eine Ausstellung veranstaltet.

Das erste Gefühl beim Eintritt ist das des Neides. Nicht unseren Freunden gegenüber, wohl aber den Fischen. Denn draußen regnet es in Strömen und die Fische fühlen sich gerade im Wasser „pudelwohl“.

Ganze unterseeische Wälder sind in den gläsernen Behältern entstanden. Wenn auch in entprechender Verkleinerung. Die Felsriffe sind halt faustgroße Steine und die Baumriesen nur etliche Dezimeter hohe Wasserpflanzen. Gleichwohl sieht es romantisch genug aus, denn auch die Fische sind nicht groß und so mag man unwillkürlich warten, ob nicht ein Miniaturtaucher plötzlich hinter einer Klippe den Helm hervorsteckt. . . .

In der Mitte des Saales ein Wasserbehälter mit „Christbaumschmuck“: Goldfischel von goldgelb bis dunkelrot und dazwischen Fischlein, die wie aus Zucker gesponnen sind. Wenn man sie so malte, etwa für einen Bilderatlas, würde jeder sagen: Wie kann man nur so kitschige, knallende Farben nehmen! Das trifft übrigens auch auf die erotischen Schmetterlinge zu, die eine ganz unwahrscheinliche, man möchte sagen, unechte Farbenpracht vorführen. Die Natur leistet sich etwas in „unechten Juwelen“: Die Käfer, die zu einer Lyra gruppiert sind,

funkeln wie Edelsteine und sind doch einmal nur armselige Staubkriecher gewesen.

Daß die „allgütige“ Mutter Natur aber auch hundsgeheim sein kann, wird auch wieder bekräftigt. Da gibt es ein richtiges Meerwasseraquarium (70 Groschen der Liter „Abriaperle“, wozu einer meinte: „Und da reden die Leute über die Bierpreise!“ aber der war von der Alkoholbranche), Tiefsee im Kleinen. Mit köstlichen Blumen, Anemonen und Rosen und Sternen. Und man sollte glauben, was für ein Vergnügen für die kleinen Fische, in solch prächtigen Unterseegärten spazieren zu schwimmen, etwa sich mit dem herzerquickendsten Fräulein Fischl in so einer mächtigen Seerose zusammenzujuchseln. Ja, Schnecken! (Die sind auch in allen Gattungen übrigens zu sehen.) Nur nicht anstreifen an den Blumenkelch! Denn siehe, die Blütenblätter sind nichts anderes als Fangarme und schon ist der arme Fisch eingekrallt. Aus den Fangarmen quillt irgend ein Neßsack quasi als Sauce tartare auf den leckeren Braten und schon frißt die „Blume“ den Fisch. Pfui, Mutter Natur, so was ist hinterlistig. Sch bin dafür, diese Meeresblumen etwa „Anemone Hitleriana“ zu taufen.

Da gibt es einen wie verrückt hin- und herschießenden Fisch, den Schwertträger. Aber er kann mit der absonderlichen Flossenbildung nicht stehen, er schleppt nur eine Art Kanallersdegen herum.

Auch ein „Wasserkänguruh“ ist da, ein kleiner, nicht einmal extravagant aussehender Fisch. Doch abends fängt er die Jungen mit dem Maule zusammen und läßt sie in einem Rehsack verschwinden. Bis es Morgen wird, schlafen sie dort und verköhlen sich also nicht.

Ein Fisch ist lustig anzusehen. Er wird wohl voriges Jahr noch unmodern gewesen sein. Aber heuer ist er grande mode. Mit seiner Toilette nämlich. Denn er löst sich am rückwärtigen Ende förmlich in eine ganze Menge von Schleim auf. Das Abendkleid letzter Schöpfung. Er stammt aus China.

Die lange Fahnenmode unserer Tage offenbar auch.

Und so gibt's Sonnenfische und Pfauenbarsche, Zmergwelse, die ausschauen wie ein Jules Verne'sches Unterwasserboot. Und gibt einen Fisch, der regelrecht erlaufen kann. Er hat nämlich einen Konstruktionsfehler, er muß über Wasser atmen. Würde man den Deckel seiner Behausung schließen, würde er ersticken, also ertrinken.

Dann sind Fischlein da, die ihre Jungen erst spazieren führen wie eine Klosterschule, zwei und zwei, aber dann werden die Sprößlinge im Sande vergraben, bis die Morgensonne wieder lacht.

Wie die Teufel präsentieren sich die Makropoden mit ihrem schwarzen dicken Schädel und ihren Baseldonschen Augen. Noble Fische sind dagegen die, die ein eigenes Hochzeitskleid sich zulegen, wenn ihre Zeit da ist, mit einem „roten Frack“ angetan schwarzzeln sie dann herum.

Der Namenspatron unserer Aquarianer, der „Chanchito“, ist auch erschienen. Er ist ein Mexikaner und sieht wenig vergnügt drein. Man müßte ihn dort hinstellen, wo er die Heimwehr marschieren sehen kann, er würde sich dann vielleicht in seine Heimat veretzt fühlen.

Noch ein Mexikaner besonderer Façon ist höchstpersönlich anwesend. Er könnte auf jeden Ball gehen. Besser gesagt, sie, wenn begagter Azolot die Güte hätte, weiblichen Geschlechtes zu sein. Denn erstens hat er einen Kopfschmerz wie ein Revuestar und — und nackert ist er ansonsten auch.

Es stellen sich aber auch heimische Fische vor. Für die Schulkinder eigentlich. Und nur Fischknaben und Fischmädlein. Nicht, als ob die einheimischen Schuppenträger verachtet würden, aber man kann nicht (und soll es auch nicht, wie man leider in etlichen Ausstellungen das schon gesehen hat) diese langmächtigen Vieher in kleine Glaskäfige sperren. Wo sogar diese erst einige Monate zählenden Jungfische großen Luft-

hunger bekunden. Immerhin sind sie niedlich anzuschauen, zumal der angehende Wasser-Rinaldini, ein pudiges Hechtele, das in diesem zarten Alter schon die künftige Börsartigkeit in den mißgünstigen Augen verrät, mit denen er nach einem kleinen Fischbruder Ausschau hält. Früh löst sich. . .

Auch einige Schlangen sind da. Und Eidechsen aus dem Süden, die unalt zu sein scheinen und förmlich einen edelsteinbesetzten Panzer tragen. Ein Krebs wird von einem freundlichen Fährer aus dem Wasser gezogen und auf eine Glasplatte gesetzt. Er marschiert sofort nach rückwärts — das ist so Krebsenart — und fällt auch schon rücklings von der Platte hinunter. Nun, unsere Regierenden möchten auch unentwegt nach rückwärts marschieren und wenn man gleich mit der ganzen Wirtschaft hinunterkugelt. Indes nicht nur in Aquarien wachsen die Pflanzen nicht bis in den Himmel.

Und so kamen sie aus allen Weltgegenden hier zusammen: Indien, der Amazonasstrom, Brasilien und Nordamerika haben Deputationen entsandt. Freilich ist keiner mehr in seiner Heimat geboren. Sie sind alle schon „naturalisiert“. Nicht immer zu ihrem Vorteile. Denn da gibt es einen der kurtösesten Fische aus der Familie der Skalaren. Dieser Mondfisch sieht aus wie eine chinesische Dschunke. Der war, als er begann, unsere Aquarien zu zieren, gerade dreimal so groß, als er (den neuen Lebensbedingungen sich anpassend) heute noch ist.

Und so führen viele hundert Schuppenträger ein „Pensionistenleben“. Ohne Sorgen, die überlassen sie den Menschen, die mit soviel Liebe an den kleinen Freudenbringern im Heime des Arbeiters hängen. Aber man möchte doch mit den Fischlein nicht tauschen. Schon wegen der Menage: Mückenlarven, winzige Krebse und winziges Gewürm.

Da freut man sich auf ein — Gulyas . . .

heko.

Arbeit für den Sozialismus zu sichern. Schon war es uns möglich, mit unseren Lautsprecheranlagen die Gehirne von Menschen zu erreichen, die es nicht wagen dürfen, öffentlich zu uns sich zu bekennen. Wir müssen diese Anlagen vervielfachen, damit wir in das kleinste Dorf eindringen können! (Lebhafte Beifall.)

Sodann gelangte eine von Smolar vorgeschlagene Resolution, die sich gegen die Programmherrschaft der „Kawag“ richtet, zur einstimmigen Annahme. Eine ganze Anzahl von Versammlungsteilnehmern ist sofort dem Radiobunde beigetreten.

Die Ernte des Todes.

Am 23. September starb nach langen, schweren Leiden der Direktor des städtischen Reithallenkino August Fischer. Der Verstorbene, der im 58. Lebensjahre stand, gehörte dem Unternehmen seit der Gründung an. Obwohl seit vielen Monaten schwer leidend, hat er dennoch, sowie nur eine kleine Erleichterung seiner Krankheit sich zeigte, immer wieder gearbeitet, bis der Tod seinem Wirken ein Ende setzte. Direktor Fischer, der auch Mitglied unserer Partei war, hat durch sein lebenswürdiges Wesen, seine Hilfsbereitschaft und seine entgegenkommende Art allgemeiner Wertschätzung sich erfreut. Die Beisetzung findet Donnerstag den 25. September um 4 Uhr nachmittags von der städtischen Leichenhalle aus statt.

Dankagung. Auf diesem Wege sprechen wir allen für die zahlreiche Beteiligung an dem Leichenbegängnis meines Gatten sowie für die vielen Blumen- und Kranzspenden und insbesondere dem Schutzbund den herzlichsten Dank aus.
St. Pölten, im September 1930.
Familie Saika.

„Der österreichisch-deutsche Wirtschaftszusammenschluß im Rahmen des europäischen Wiederaufbaues.“

Ueber dieses Thema spricht Sonntag den 28. September 1930 im großen Stadtsaal um 10 Uhr vormittags Hofrat Dr. Edmund Balla, erster Sekretär der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien. Vorstandsmitglied des Österreichisch-Deutschen Volksbundes. Der Österreichisch-Deutsche Volksbund Wien ist die streng überparteiliche Vereinigung zur Vorbereitung und Durchführung des Zusammenschlusses mit dem Deutschen Reich. Der Österreichisch-Deutsche Volksbund vereinigt in mehr als 330 Mitgliedskörperschaften aller politischen Richtungen an zwei Millionen Deutschösterreicher zu gemeinsamer Arbeit für die Besserung unserer Zukunft durch Wiedererlangung unseres Selbstbestimmungsrechtes, unserer politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Der Österreichisch-Deutsche Volksbund kämpft seit seinem Bestande gegen die Weistbegünstigung und für den österreichisch-deutschen Wirtschaftszusammenschluß als eine der Vorbedingungen für den europäischen Wiederaufbau, er kämpft für das wechselseitige Wahlrecht an Reichsdeutsche und Deutschösterreicher und für die doppelte Staatsbürgerschaft, als nächste Ziele auf dem Gebiete der Angleichung. Diese Fragen gehen jeden Deutschösterreicher ohne Unterschied der Partei an. Kommen Sie in unsere Versammlungen!

Steigende Besucherzahl im städtischen Kaltbade.

Am 15. September schloß die diesjährige Badesaison im städtischen Kaltbade. Hatte schon das Vorjahr 60.136 Besucher aufzuweisen, so vermehrte sich die diesjährige regnerische und kalte Sommer den Besuch des Bades nicht nur nicht zu verringern, es wurden vielmehr um 2.251 Badekarten mehr ausgegeben als im Vorjahre, so daß eine Gesamtbesucherzahl von 62.387 Personen zu verzeichnen war. In Begleitung ihrer Lehrpersonen haben 1539 Schulkinder das Bad besucht, desgleichen hat in geschlossenen Abteilungen das Bundesheer mit insgesamt 2.610 Mann das Bad frequentiert. Besucherkarten wurden 3699 ausgegeben, ein Beweis dafür, daß auch seitens des nichtbadenden Publikums die schöne Anlage als Erholungsstätte gerne aufgesucht wird.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Selbstmord. In der Nacht zum 22. September stürzte sich der in der Ludwig Stührstraße Nr. 7 wohnhafte 28jährige Chauffeur S. K. von der Mühlbachbrücke bei dem städt. Elektrizitätswerk in den Mühlbach und ertrank. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Autofahrschule Vindobona
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Tödlicher Unfall. Am 20. September reingte der in der Waldstraße Nr. 1913 wohnhafte 36jährige Bundesbahnangestellte Peter Harl einen verrosteten Trommelrevolver, in dessen Trommel eine Patrone stecken geblieben war. Harl hielt beim Putzen die Mündung des Revolvers gegen die linke Brustseite gerichtet, wobei sich der Schuß entlud und die Kugel sein Herz durchbohrte. Harl war sofort tot.

Diebstähle im Zuge. Dem in Dietmannsdorf wohnhaften Pensionisten Eduard Gruber wurde während der Eisenbahnfahrt am 20. September aus dem Rock eine Brieftasche mit 200 Schilling gestohlen. — Dem Fabrikanten Rudolf Löbl aus Brünn wurde aus seinem im Schlafwagencoupe zurückgelassenen Rock während der Eisenbahnfahrt am 20. September 250 Schilling, 350 Schweizer Franken, 200 Tschechen Kronen, 1 goldene Zigarettenbox im Werte von 700 Schilling und 2 Brillantenringe im Werte von 2000 Schilling gestohlen. Von den Tätern fehlt jede Spur.



Kürbis in Essig
Noch wenig bekannt, aber ganz ausgezeichnet. Und sehr einfach: Würfel schneiden, etwas lochen, abtropfen. Für 1 kg Kürbisse 1 kg Zucker mit 1/2 l Hesperiden-Essig einlösen, bis er dick gesponnen ist. Kürbisse in Gläser füllen, gesponnenen Zucker darüber, im Dunst, sterilisieren. Sie werden zufrieden sein.
Hesperiden Essig
DIE WÜRZE ALLER SPEISEN

Einbruchdiebstahl. Am 16. September wurde in die Schlafkammer des Gasthofes Mayreder eingebrochen und dem dort wohnhaften Hausknecht J. H. eine auf dem Tisch liegende silberne Taschenuhr samt Kette gestohlen. Der Kleiderkasten und die Tischlade wurden aufgebrochen, jedoch nichts daraus gestohlen.

Verhafteter Fahrraddieb. Am 15. September wurde im Gasthause Kraus der arbeitslose Hilfsarbeiter Leopold Luger, der des Diebstahls mehrerer Fahrräder überwiegen erscheint, verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Aus den Vereinen.

Die Aquarien- und Terrarienschau des Arbeiteraquarievereins „Chanchito“ im Andreas Hoferjaale wurde Sonntag in Vertretung des Bürgermeisters durch Stadtrat Dr. Julius Fischer eröffnet, der den kulturellen Wert dieser auf Naturbeobachtung und Liebe zur Natur eingestellten Betätigung würdigte und als besonders erfreulich hervorhob, daß auch dieser Zweig wieder zeigte, wie immer mehr Schönheit und Veredlung der Natur im Arbeiterheim Einzug hatte. Für die Arbeiter-Aquarier sprachen Kilian und Eisenhofer, worauf ein Rundgang durch die überaus reichhaltige Ausstellung, über die wir an anderer Stelle noch berichten, angetreten wurde. Mit Preisen wurden bedacht: Ludwig Mondl Siegerpreis und Verbandsdiplom, Johann Kilian, 1. Preis und Verbands-Ehrendiplom, Weihenböck Franz und Otto Frisch, 2. Preis und Diplom, Ernst Stammhammer, 3. Preis; Reichenberger Karl, Verbandsdiplom; Franz Marek, Franz Gofser, Johann Zahradnik, Franz Mann, Wilhelm Hainold, Karl Glück, Diplome.

Jeder Arbeiter und Angestellte werde Stenograph! Es ist vor einigen Jahren gelungen, für das ganze deutsche Sprachgebiet eine einheitliche Kurzschrift zu schaffen. An die Stelle der verschiedenen Systeme tritt die amtlich vorgeschriebene, auf dem großen Werk des Altmeisters Gabelsberger aufgebaute deutsche Stenographische Kurzschrift. Die ist leichter erlernbar als das System Gabelsberger und vereinigt alle Vorzüge dieses Systems. Den Arbeitern und Angestellten bietet sich die Möglichkeit, die Stenographie in den vom Verband der Arbeiter-Stenographen geführten Lehrgängen ohne übermäßigen Fleiß zu erlernen bzw. sich in der Kurzschrift weiterzubilden. Die Ortsgruppe St. Pölten veranstaltet folgende Kurse:

- St. Pölten-Markt: a) für Anfänger: Jeden Donnerstag von 7 bis 1/9 Uhr abends; Kursbeginn: 2. Oktober 1930. b) Für Fortgeschrittene: Jeden Mittwoch von 7 bis 1/9 Uhr abends; Kursbeginn: 1. Oktober 1930. Kurslokal: Bundes-Reals- und Ober-Gymnasium St. Pölten, Schillerplatz, Parterie.
- Bezirk Spratzern: Für Anfänger: Jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends; Kursbeginn: 2. Oktober 1930; Kurslokal: Neue Volksschule in Spratzern.
- Bezirk Viehofen: Für Anfänger: Jeden Samstag von 2 bis 1/4 Uhr nachmittags; Kursbeginn: 4. Oktober 1930; Kurslokal: Kinderfreundeheim Neu-Viehofen.

Das Lebensmittelmagazin der Bediensteten der Bundesbahnen hält Montag den 29. September 1930 um halb 8 Uhr abends, in den Stadtsälen eine Konsumvereins-Versammlung ab, bei der sehr aktuelle Angelegenheiten zur Behandlung kommen. Erscheint in Massen! Frauen heraus!

Vortrag. Sonntag, 28. September 1930, 10 Uhr vormittags, hält Herr Lehrer Ignaz Berger einen Vortrag über „Die Reform

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Jugendbewegung.
Die rote Jugend wirkt!

Der Ruf des Verbandsvorstandes, in allen Kreisen Österreichs eine großzügige Werbekaktion für den Verband der sozialistischen Arbeiterjugend durchzuführen, findet in allen Orten unseres Kreises lauten Widerhall. Trotz Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit sind die Funktionäre der Bezirke und Gruppen freudig am Werk, neue junge Kämpfer und Kämpferinnen der sozialistischen Jugendbewegung zuzuführen!

- Unsere Herbstoffensive wird allorts mit Versammlungen und Feiern würdig eingeleitet. In nächster Zeit finden folgende Veranstaltungen statt:
Donnerstag, den 25.: Jugendversammlung in Herzogenburg; Referent Genosse Fritz Eder.
Freitag, den 26.: Jugendversammlung in Lilienfeld; Referent Genosse Klupp aus Wien.
Samstag, den 27.: Jugendversammlung in Pöbbsitz;
Sonntag, den 28.: Bezirksfeier in Gr.-Hollenstein.
Samstag, den 27.: Jugendversammlung in Hausmening; Referentin Genossin Wiesinger.
Sonntag, den 28. vormittags: Jugendversammlung in Amstetten; Referentin Genossin Wiesinger.
Sonntag, den 28. nachmittags: Jugendversammlung in Pöbbsitz; Referentin Genossin Wiesinger.
Sonntag, den 28. vormittags: Jugendversammlung in St. Aegyh; Referent Genosse Klupp aus Wien.
Sonntag, den 28. abends: Jugendversammlung in Freiland; Referent Genosse Klupp aus Wien.
Montag, den 29. abends: Jugendversammlung in Türnitz; Referent Genosse Klupp aus Wien.
Samstag, den 4. Oktober abends: Jugendfeier in Furtih; Referent aus Wien.

Zu diesen Werbeveranstaltungen werden nicht nur die jugendlichen Arbeiter, sondern auch deren Eltern herzlichst eingeladen!

Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen!
Besucht die Veranstaltungen der sozialistischen Jugend! Tretet ein in die Reihen der organisierten Arbeiterjugend! In der sozialistischen Jugendbewegung findet Ihr wirksamen Schutz, findet Ihr jene Gemeinschaft, deren Ihr so dringend bedürft!

Sport und Spiel.

„Sturm 19“ St. Pölten gegen Stattersdorf 3:1 (0:1). Der Sieg fiel nicht der besseren, sondern der weit härter spielenden Mannschaft zu. Die Stattersdorfer waren durch ihr besseres Zusammenspiel nicht nur ebenbürtig, sondern zeitweise überlegen und verloren daher ganz unverdient. Ausgezeichnet hielten sich Fischer, Svetnikla II, Svetnikla III und Pimper bei Stattersdorf. In Thron, Simon, Müller und Schultes hatte Sturm die besten Kräfte. Schon in der 4. Minute vergibt Pimper eine Morbs-Chance, in dem er den liegenden Torhüter aus 2 Schritten den Ball in die Hände rollt. Bei Sturm dauerte es eine Zeit bis sich die Mannschaft findet. Das Spiel ist ganz offen und es haben beide Torhüter Gelegenheit sich auszuzeichnen. In der 30. Minute kommt Stattersdorf durch Kremser, der einen Elfer verwandelt, zur Führung und kann diesen Vorsprung bis 18 Minuten vor Schluß des Spieles behaupten. In der zweiten Halbzeit ist Stattersdorf mit dem Wind im Rücken zeitweise überlegen, fällt aber die letzte Viertelstunde dem selbst vorgelegten Tempo zum Opfer. In der 72. Minute gleicht Hausleitner aus, Raupetz erzielt in der 80. Minute die Führung, und Thron stellt 5 Minuten später den Sieg sicher. Mit dem Schiedsrichter waren beide Mannschaften nicht zufrieden. Notizen: 4:4.

Reithallenkino-Programm.

- Freitag, 22. Sept. bis Montag, 29. Sept. täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Zärtlichkeit
(Ehedrama)
- Dienstag, 30. Sept. bis Donnerstag, 2. Oktober täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Die Jugendliebte
(Lebensbild)
- Freitag, 3. Oktober bis Montag, 6. Oktober täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Vier Mädchen suchen das Glück
- Sonntag, 5. Oktober 1/5 Uhr nachmittags
Vorstellung.
- Dienstag, 7. Oktober bis Donnerstag, 9. Oktober täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Nur 3 Tage! Nur 3 Tage!
Der große Gabbo

Kaufe Deine **MÖBEL** im gr8Bten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Die „Ybbszeitung“ lügt nicht.

In ihrer Ausgabe vom 11. September schrieb die Ybbszeitung über den Scheibbojer Heimwehraufmarsch vom 7. September: „Bei 800 Mann und 4 Musikkapellen wurden gezählt“. Dies entsprach halbwegs der Wahrheit, weil tatsächlich insgesamt 749 Mann (fürwahr eine klägliche Zahl gegenüber dem ohne Kraftaufwand am letzten Sonntag nach Scheibbs aufgerufenen Schutzbund!) gezählt worden sind.

Fast Tage darauf, am 20. September, schreibt sie über denselben Heimwehraufmarsch: „... lügt in unerhörter Weise Lügen strafend und auf die Urteilslosigkeit ihrer Leser vertrauend: „Die Ständemeldung aller ausgerückten Heimwehrmänner nannte 1271 Mann“. Wie schwach muß doch eine Bewegung fundiert sein, wenn man ihr mit so zweifelhaften Kunstgriffen nachhelfen muß. Wie sehr muß die Moral der Berichterstattung bei diesem Blatt gesunken sein, wenn man ihre handgreiflichen Lügen mit ihren eigenen Worten feststellen kann!

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Versammlung des Österreichisch-Deutschen Volksbundes.) Der Österreichisch-Deutsche Volksbund hält am Sonntag, 28. September, in Amstetten, Hotel Sinner, kleiner Saal, 1. Stock, um 8 Uhr abends eine Versammlung ab. — Redner: Handelskammerat Hermann Rendl aus Wien, Obmann der Delegation für den österreichisch-deutschen Wirtschaftszusammenschluß. Thema: „Der österreichisch-deutsche Wirtschaftszusammenschluß im Rahmen des europäischen Wiederaufbaues.“

Der Österreichisch-Deutsche Volksbund Wien ist die streng überparteiliche Vereinigung zur Vorbereitung und Durchführung des Zusammenschlusses mit dem Deutschen Reich. Der Österreichisch-Deutsche Volksbund vereinigt in mehr als 330 Mitglieds-körperschaften aller politischen Richtungen an zwei Millionen Deutschösterreicher zu gemeinsamer Arbeit für die Befreiung unserer Zukunft durch Wiedererlangung unserer Selbstbestimmungsrechte, unserer politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Der Österreichisch-Deutsche Volksbund kämpft seit seinem Bestande gegen die Meißbegünstigung und für den österreichisch-deutschen Wirtschaftszusammenschluß als eine der Vorbedingungen für den europäischen Wiederaufbau, er kämpft für das wechselseitige Wahlrecht an Reichsdeutsche und Deutschösterreicher und für die doppelte Staatsbürgerschaft als nächste Ziele auf dem Gebiete der Angleichung. Diese Fragen gehen jeden Deutschösterreicher ohne Unterschied der Partei an. Kommen Sie in unsere Versammlungen!

Amstetten. (Arbeiter-Radfahrerverein.) Am Samstag, den 18. Oktober, findet im Vereinslokal, Gasthaus Rosler, um 7 Uhr abends die diesjährige ordentliche Generalversammlung statt, zu welcher die Vereinsleitung hiemit alle Mitglieder höflichst einlädt.

Amstetten. (Schutzbündler!) Die Schutzbund-Bezirksführung dankt den Genossen Schutzbündlern des Bezirkes Amstetten für ihre Teilnahme am Scheibbojer Aufmarsch und den bei demselben bewiesenen Eifer.

Amstetten. (Schloß Edla — verkauft.) Frau Maria Bernardt hat ihren hiesigen Gutsbesitz Schloß Edla an Ing. Richard Warton aus Voitsberg in Steiermark um den Betrag von 110.000 Schilling verkauft.

Hausmening. (Tombola.) Sonntag, den 5. Oktober 1930: Große Volks-Tombola in Hausmening am Sportplatz, veranstaltet vom Verein „Arbeiterheim“, Hausmening. Wert der Treffer 2500 S. 1. Tombola: Ein neues Puch-Motorrad, Type 250, Wert 1500 S.; 2. Tombola: Eine neue Nähmaschine, Wert 180 S.; 3. Tombola: Ein neues Herrenfahrrad, Wert 200 S.; ferner 30 Terni, 30 Quarterni, 30 Quinterni, insgesamt 93 Treffer. Ab 1 Uhr nachmittags Platzkonzert. Beginn der Ziehung: halb 3 Uhr nachmittags. Lospreis 1 S. Bei schlechter Witterung am 12. Oktober 1930. Lose sind in den Trafiken, in den Konsumfilialen und bei den Vereinsfunktionären erhältlich.

Bezirk Ybbs

Ybbs. (Kino.) Samstag, den 27. und Sonntag, den 28. September, läuft im Arbeiterheim-Kino der größte bisher gezeigte Kriegsfilm „Verdun“. Bilder von kolossaler Wucht zeigen den Kampf um die französische Festung, um deren Willen tausende Menschenleben auf beiden Seiten geopfert wurden. Das Leben, Kämpfen und Sterben dieser Opfer wird durch die Aufnahmen an den schaurigen Stätten vor dem Auge des Betrachters abgerollt und soll von keinem Denkenden diese Gelegenheit veräußert werden. Was Worte nicht sagen können, zeigt der Film.

Ybbs a. d. D. (Leichenfund.) Am 14. September wurde in Leuch die Leiche eines Mannes aus der Donau geborgen. Er wurde als der nach Dittersbach in Böhmen zuständige Friedrich Leinweber agnosziert. Leinweber war in unserer Gegend als Dachdecker beschäftigt und wurde am hiesigen Friedhof beerdigt. Ueber die Todesursache ist vorläufig nichts bekannt.

St. Georgen a. Y. (Der Streit um die Vizebürgermeisterstelle.) Seit der Neuwahl verlangen die Gemeinderäte der Liste Dorninger (Landbund) in Anbetracht ihrer Stärke den Vizebürgermeister für ihre Partei und betonen immer wieder, ihre Mitarbeit im Gemeinderate von der Erfüllung dieses ihres Wunsches abhängig zu machen. Die Gemeinderäte der Bauernbundpartei ließen durch ihren Sprecher, den gewissen Gutsbesitzer Kannošek erklären, daß sie darüber eine Parteibesprechung abhalten müssen und den Landbündlern dann den Bescheid hierüber zukommen lassen werden. Die Bedingung, die sie an die Ueberlassung der Vizebürgermeisterstelle ausstülften, verdient der Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden. In Punkt 1 des Ultimatus heißt es: „Lösung von den Sozialdemokraten“. Also nicht sprechen und gehen mit Andersgestimmten, Feindschaft zwischen Landbund und Sozialdemokraten um jeden Preis, das verlangt das „Friedensangebot“ in erster Linie. Weiters: „Zusammengehen der beiden bürgerlichen Parteien unter Bedachtnahme auf die Abtrennung Krahofs“. Dieser Punkt scheint es auf die Ueberverteilung des Verhandlungspartners anlässlich der Vermögensstellung der Gemeinde St. Georgen und Krahof abgesehen zu haben. Ebenfalls ein lehrreiches Bekenntnis über die Absichten der Mehrheitspartei. Ein Punkt sagt folgendes: „Zusammenarbeiten der beiden bürgerlichen Parteien mit Bedacht auf die Mehrheit und Enthaltung jedes persönlichen Angriffes gegenüber Mitgliedern der anderen Partei“. Dies: „Verzicht der Landbündler auf ihre Partei und Verzicht auf jede noch so vernünftige Kritik an der Mehrheit“. Als Krönung des ganzen heißt Punkt 4, Aufstellung von 20 voll-

ständig adjustierten (warum nicht gleich bewaffneten?) Heimwehler und Beitritt derselben zur hiesigen Heimwehr-Ortsgruppe. Wer diesen Punkt erfunden hat und ihn aufs Papier schrieb, glauben wir zu erraten. Glaubt denn dieser seine Herr, daß sich die vernünftig denkende Bauernschaft nicht heute noch mit Schrecken an die Schikanen und Strapazen, die sie im Kriege erdulden mußte, denkt, oder glaubt er, daß sie gesonnen sind, sich nochmals von einem gerade berufslos gewordenen Ex-Offizier herumkommandieren zu lassen? Das traurigste ist es nur, daß sich die übrigen Gemeinderäte der Bauernbundpartei mit ihrer Unterschrift zu diesem Nachwerk bekannten, denn sie könnten es gerade jetzt am besten sehen wie es in der Praxis mit den Kenntnissen des heimatschützlerischen Scharfmachers aussieht und wie weit es jener in Punkt 0 Landwirtschaftsbetrieb gebracht hat. Daß die Landbündler auf dieses Diktat nicht eingehen konnten, ist klar. Nachher meinte zwar ein Herr (wir wollen ihn für diesmal nicht nennen, weil wir hoffen, daß er doch noch zur Einsicht kommt, wohin dies führen soll): „Die Sache hätte sich vielleicht doch gemeinsam ausreden lassen, es hätten vielleicht auch 5 Heimwehler genügt“. Er bedauert das starre Nein der Landbündler. Der Streit geht mittlerweile lustig weiter. Anlässlich der letzten Gemeinderatsitzung brachten die Landbündler ihr Verlangen neuerlich vor und geißelten mit scharfen Worten das terroristische Angebot der Mehrheitspartei und wiesen auf ihre Bauernversammlung vom 7. September hin, bei welcher Heimatschützer aus Nah und Fern eifrig bemüht waren, dieselbe zu sprengen. Diese Totengräber des Bauernstandes noch durch ihren Beitritt zu unterstützen, verbietet ihnen ihr gesunder Hausverstand und die Liebe zur Scholle, die gewisse Herren von der Heimwehr nicht zu haben scheinen. Auch könnten sie nicht verstehen, was mit dieser Angelegenheit, die doch nur den Gemeinderat von St. Georgen betrifft, der Bezirksführer der Heimwehr aus Amstetten, Dr. Alberti zu tun hat (der bei der Versammlung am 7. September dieses „Friedensangebot“ zur Verlesung brachte). — Nach Schluß der Sitzung hielten die beiden Parteien über Antrag des Kannošek im gleichen Raum eine Besprechung ab. — Interessant ist, wie einige Herren der Mehrheit sich diese Einigung vorstellten und wie ernst sie die Sache nehmen:

Am Beginn der Besprechung erklärte der Obmann der Bauernbundpartei: „Also ihr wollt's die Vizebürgermeisterstelle. Wenn wir sie euch überlassen, müßt ihr uns etwas geben hiefür, wir müssen hier handeln wie die Juden“. Auf dies hinaus erlaubte sich unser Gen. S. die Bemerkung, daß dies einem Kuhhandel verdammt ähnlich sieht. Diese Bemerkung schlug dem Saß den Boden aus. Herr Kannošek verlangte den Abtritt des sozialdemokratischen Gemeinderates mit der Begründung, er will nicht haben, daß sein werter Name in die Zeitungen kommt (also ist er doch der Hauptarrangeur des Ultimatus?). Ja es ist schon so, Herr Ex-Rittmeister, wenn man Anträge und Meinungen vorbringt und die Stimme hat, diese zu vertreten, darf man auch die Definitivität und ihr Urteil nicht scheuen, denn es ist sehr leicht im kleinen und geheimen Kreis fleißig zu heken und scharfmachen, vor der Öffentlichkeit aber als Unschuldslamm dastehen zu wollen. Wir geben Ihnen daher den Rat: Lassen Sie die Parteien sich einigen, es wird ohne Ihnen viel leichter sein und folgen Sie Ihrer Familie nach. Im Verlauf der Debatte um die Vizebürgermeisterstelle verlangten die Bauernbündler, daß die Landbündler von der Aufstellung einer Bauernwehr Abstand nehmen müssen, diese wieder erklärten ihrerseits, die Heimwehr müsse auch verschwinden, was jene wieder nicht zugaben. Dieser Streit scheint also noch lange so fortzugehen. Ob die Allgemeinheit hiervon einen Nutzen hat, bezweifeln wir sehr. Auf eine Bemerkung eines Gemeinderates der Mehrheit wollen wir noch zurückkommen. Dieser meinte ganz naiv: „Was denn der rote Gemeinderat zu reden hat, er zählt ja keine Gemeindegeldumlagen!“ — Ja lieber Herr, sehen Sie sich ein bißchen um und sie werden in Ihrer Mitte gleich 2 Gemeinderäte sehen, die auch keine Gemeindegeldumlagen zahlen. Sie haben deshalb schon gar keine Ursache, sich darüber aufzuregen. — Daß übrigens so ein „notiger“ Arbeiter oder Angestellter beispielsweise im Vergleich zu dem Einkommen des jetzt so vielgenannten Heimatschützers Dr. Franz Straßella — mehr Steuer zahlt als dieser, scheint den Herren unbekannt zu sein....

Neumarkt a. d. Ybbs. (Unfall.) Der Mitfahrer der Bundesstraßenwalze, Franz Vobinger, geriet am 14. September auf der Fahrt mit seinem Motorrad ins Rutschen, stieß dadurch an das hölzerne Geländer der Ybbsbrücke und wurde schwer verletzt. Er mußte dem Spital in Melk übergeben werden.

Neustadt a. d. Donau. (Ein Jugendbildner!) Unser Heimwehr-Müller, ein Lehrer, scheint im neuen Schuljahr von seinen Vuben sehr viel zuzulernen, denn sonst würde er sich an einem Sonntagvormittag ein anderes Vergnügen finden, als unsere Plakate über die Zuckersteuer herunterzureißen. Wahrscheinlich ist ihm jetzt als Lehrer der Zucker noch zu billig, aber als er noch mit Krampen und Schaufel für die Alpine schuftete, hat er genau gewußt, wo er hingehört. Dieselben Mittel hätten wir längst anwenden können, wenn uns diese Kampfesweise nicht zu kleinlich wäre. Muß man dazu wirklich eine höhere Schule absolviert haben? Auf solch traurige Art müssen diese „Kameraden“ ihr Dasein fristen, denn Geißt ist ja diesen „Helden“ ein fremder Begriff...

Bezirk St. Peler

Markt Aschbach. (Der Bock als Gärtner.) Im Amstettner Heimwehrblatt befaßt sich ein bekannter Artikelschreiber („Spiegelberg, ich kenne dir!“) mit dem in der „Eilenwurz“ erschienenen Zeitroman „Die Sippe“. In Ermangelung eines Besseren sucht er an die Tränendrüsen der Leser zu rühren und bläst die Moralpauke, als hätte der Herr mit dem deutschen Herzen und jüdisch klingenden Namen sein Lebtag sonst nichts gelesen, als den „daumlangen Hansel“ und die „Wier Haimonskinder“. Er unterschreibt sich recht schlicht als „Ein Aschbacher“, was immerhin einen Würdigungsgrund darstellt. Der Herr, der Philosophie, Juristerei und „leider“ auch Theologie studiert hat und sich auch im Kalmbud umgetan zu haben scheint, wirft dem Verfasser vor, daß er in seinem Roman bekannte Frauen und Mädchen in den Schmutz zerze. Um allen Deutereien endlich einmal die Spitze abzubringen, sei erklärt, daß alle Handlungen und Szenen frei erfunden sind; wenn sich Ähnliches irgendwo und irgendwann zugetragen haben soll, so berührt das weder den Dichter noch sein Werk. Es ist eine licentia poetica, eine dichterische Freiheit, Charaktere zu schildern, wie sie der Autor eben sieht. Wenn der Artikelschreiber zwischen den Artikeln über Aschbach und den letzten Gemeindegewahlen eine Parallele ziehen will und vom Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen in Aschbach spricht, so beweist er nur seine völlige Unkenntnis, denn Nationalratswahlen mit Gemeindegewahlen zu vergleichen, ist nicht angängig, weil eben bei letzteren persönliche Motive ausschlaggebend sind, unsere Partei aber 1924 bei den Gemeindegewahlen 93 Stimmen, 1929 trotz Einheitsliste und Wahlterror 119 Stimmen bekam! — Weiters wurde es auch dem Dichter angekreidet, daß er früher Feuilletons für bürgerliche Blätter schrieb! Als ob das irgendwo verboten wäre! Der Herr Artikelschreiber schreibt auch, daß der Verfasser seine „geistige Notdurft“ befriedigt habe, er kann versichert sein, daß man sein gehässiges Geschreibsel wenn auch nicht zur Befriedigung der „geistigen Notdurft“, so doch bei der körperlichen — einer zweckentsprechenden Verwendung zuführen wird.

Aschbach. (Versammlungsanzeige.) Sonntag den 28. September um 3 Uhr nachmittags findet in der Kinderheimstätte Mauer eine Mitgliederversammlung statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung wird um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht.

Viberbach. (Sitzung des Gemeinderates.) Samstag, den 13. September, fand unter Vorsitz des Vizebürgermeisters eine Sitzung des hiesigen Gemeinderates statt, in welcher nachfolgende Verhandlungsgegenstände ihrer Erledigung zugeführt wurden: 1. Der Kinderzuchtgenossenschaft Sankt Peler i. d. Au wurde für ihre Kinderausstellung der Betrag von 50 Schilling bewilligt. — 2. Herr Josef Klaus, bisher nach Amstetten zuständig, wurde in den Heimaterband aufgenommen. — 3. Dem 1905 zu Znaim (Südmähren) geborenen und dorthin zuständigen Herrn Ing. Martin Čajár wurde die Versicherung...

Eine neue Benzinzapfstelle
Red Benzin  hat in Greinsfurth beim Hause Gruber eine Benzinzapfstelle errichtet.
Benützen Sie diese!

Aufnahme in den Heimatverband erteilt. — 4. Ueber Ansuchen des Verbandes der Kriegsblinden Oesterreichs um finanzielle Unterstützung wurde der Betrag von 20 Schilling bewilligt. — 5. Der landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Josef Stöckl, der beim Brande in Engelsberg dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, daß ihm seine Kleider verbrannten, ersucht um Unterstützung. 100 Schilling werden gegeben. — Nach kurzer Debatte über Straßenverbesserungen an verschiedenen Orten der Gemeinde schloß der Vizebürgermeister die Sitzung.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Vom Brot- und Fleischpreis.) Auch bei uns ist das Brot billiger geworden, der Latz kostet statt früher 1.20 nunmehr nur 1 S, ist aber im selben Maße auch kleiner geworden. Dasselbe trifft bei den Wecken zu, die früher 40 und jetzt 35 Groschen kosten. Besonders arg ist diese Augenaußwischerei aber beim Kleingebäck: Dieses ist um einen Groschen „verbilligt“, gleichzeitig aber um zwei Groschen geringer geworden. Anders beim Fleisch. Der Fleischhauer Schulz in der Landgemeinde hat den Fleischpreis herabgesetzt und es kostet bei ihm das Kilogramm je nach Wahl und Qualität nur mehr S 2.40—3.30. Der Fleischhauer Staudinger im Markte ist diesem Beispiel gefolgt, hingegen aber wollen die anderen Fleischer, Reiter und Forstmayr, nichts von einer Verbilligung wissen. Sie sind eben arme Teufeln, die kaum ihr Drauskommen haben...

Es liegt natürlich nur bei den Kunden, wohin sie Fleisch kaufen gehen. Niemand ist es verwehrt, teurer zu kaufen, als es notwendig ist.

St. Valentin. (Ein Bahnrollwagen vom D-Zug überfahren.) Am 16. September, mittags, überfuhr zwischen den Stationen Haag und St. Valentin der D-Zug Nr. 223 einen Bahnrollwagen. Die mitfahrenden vier Streckenarbeiter konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, doch brach sich der Streckenarbeiter Johann Langwieser beim Abbringen des linken Unterschenkel. Die Zuglokomotive blieb unbeschädigt.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. D. (Wichtiges vom Arbeiteradfahrerverein.) Arbeiter-Radsporler! Samstag, den 27. September 1930, findet im Vereinsheim Braubaus eine Mitgliederversammlung statt, die sich unter anderem mit unserer diesjährigen Generalversammlung, welche am 26. Oktober (Sonntag) um 3 Uhr nachmittags stattfindet und ihrer Vorarbeiten beschäftigen wird. Erscheint daher zahlreich und pünktlich.

Radfahrer-Schlupfränzchen. Am Samstag, den 4. Oktober l. J., findet in Gassners Sälen das Schlupfränzchen des Vereines statt. Beginn 8 Uhr abends. Mitwirkung des Salonorchesters des Arbeiter-Gesangvereines.

(Mahnung an unsere Mitglieder!) In letzter Zeit häufen sich die Radunfälle, die bei den einzelnen Mitgliedern oft längere Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben. An diese Mitglieder mußte der Bund die Unterstützungszahlungen einstellen, weil diese Mitglieder, wie oft viele andere, mit ihren Beiträgen rückständig sind und dadurch ihre fahungsmäßigen Ansprüche verirken. Die vom Unglück betroffenen Mitglieder sind dann mit Unrecht gegen den Verein umgehalten, da sie sich doch selbst geschadet haben. Der Bund bietet seinen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen an laufenden sind, Unfallunterstützung, erste Hilfe, Transportkosten in ein Krankenhaus, Rechtsschutz in allen radsporthlichen Angelegenheiten und für den eventuellen Raddiebstahl den vollen Ersatz. Keine Organisation bietet ihren Mitgliedern eine so gute Versicherung gegen einen Vierteljahrsbeitrag von S 2.20. Der Arbeitslohe hat nur 60 Groschen im Vierteljahr zu leisten, so daß hierbei der Bund den Mitgliedern weitest entgegenkommt. — Die Vereinsleitung Waidhofen bittet daher alle Kollegen, ihren Pflichten auch nachzukommen, weil sonst ja andererseits der Bund seinen Mitgliedern gegenüber, die säumig sind, zu Zahlungen nicht herangezogen werden kann. Die Vereinsleitung.

Dankfagung.

Außerstande allen die ihre herzliche Teilnahme an unserem unerjehlichen Verluste bekundet haben, persönlich zu danken, bitten wir auf diesem Wege die Versicherung unserer Dankbarkeit entgegen zu nehmen. Wir danken besonders dem Herrn Bürgermeister, den Herren der Gemeindevertretung und den Genossenschaften.

Gleichzeitig bitten wir alle unsere werthen Kunden zur Kenntnis zu nehmen, daß das Geschäft auf gleicher, bekannt solider Grundlage wie bisher weiter geführt werden wird und ersuchen wir, das uns bisher bewiesene Vertrauen auch weiter zuwenden zu wollen.

Waidhofen, a. d. Ybbs, Ende September 1930.

Berta Baumgarien und Familie.

Auf nach Hollenstein a. d. Ybbs. Am Sonntag, den 28. September 1930 (bei jeder Wetterung) veranstaltet die S. A. J. Bezirksleitung in Hollenstein eine große Werbe-Versammlung. Feserent: Hans Rohberger, St. Pölten. Marschmusik: Trommler- und Pfeiferkorps des Turn- und Sportvereines Rosenau. Programm: Rede, Sportliches und Spiele. Genossen und Genossinnen! Wohl selten kommen junge Arbeiter mit ihrer Propaganda in die tiefen Täler. Umjomehr soll uns die sich bietende Gelegenheit aneifern, zahlreich zu unseren Gesinnungsfreunden, Landarbeitern im Ybbstal zu kommen, um mit Ihnen den ersten Pistolenschlagen zu helfen, den einige Arbeiterjugendliche von Hollenstein zum Bau einer eigenen Jugendgruppe zimmern.

Waidhofen an der Ybbs. — Landgemeinde. (Wir wollen Aufklärung!) Seit mehr als drei Wochen ist in Waidhofen das unumwundene Gerücht verbreitet, daß der Gemeindefiskus Lechner einkassierte Steuergerichte nicht abgeführt habe, so daß ein ungedeckter Abgang über dessen Höhe verschiedene Zahlen genannt werden, bestehen soll, der aber hinterher gedeckt worden ist. Man hört auch, daß die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen wären, doch sikhern Zahlen wie S 6000 und noch mehr, vom Steueramt ausgehend, in die Öffentlichkeit. Gut so. Aber wie kommt es, daß Lechner noch immer Dienst macht, wie wenn überhaupt nichts vorgefallen wäre? Wir fragen daher den Bürgermeister der Landgemeinde, ob ihm diese Gerüchte noch nicht zu Ohren gekommen sind? Wir fragen auch den Gemeinderat von Waidhofen-Land, wie er sich zu dieser Affäre stellt? Wir fragen aber auch den Herrn Bezirkshauptmann von Amstetten, Hofrat Willfort, ob er noch nichts dagegen unternommen hat, den Gerüchten auf den Grund zu gehen? Es scheint uns, daß Kräfte am Werke sind, die den Ortskommandanten der Heimwehr rehabilitieren wollen!

Rosenau a. S. (Hauptschule.) Im „Boten von der Ybbs“ vom 19. September lesen wir folgenden Artikel unter Rosenau: „Am 12. September kam die telegraphische Nachricht, daß die Hauptschule bewilligt wurde. Damit ist ein wichtiger Programmpunkt der Wirtschaftspartei erfüllt worden. Die 1. Klasse der Hauptschule konnte nun am 16. September eröffnet werden. Um diese neue Einrichtung haben sich besonders Herr Alois Mitter, Obmann des Ortschulrates, mit dem ganzen Ortschulrat, Herr Bürgermeister Karl Steinböck, Herr Oberlehrer Karl Steinböck und Herr Bahnvorstand Fr. Florian große Verdienste erworben. Daß die Bewilligung so schnell erfolgte, ist nur dem energischen Eingreifen des Herrn Alois Mitter zu verdanken, der mit Herrn Oberlehrer Karl Steinböck während der Ferien zweimal in Wien war und nicht früher nachgab, bis er die schriftliche Bestätigung des Gesuches durch den Landeschulrat an die Landesregierung sah.“

Zu diesem Artikel wollen wir folgendes sagen: Es ist richtig, daß die telegraphische Nachricht eintraf und es fällt uns beizeiten nicht ein, dem Herrn Mitter sowie dem Herrn Oberlehrer ihre Verdienste an der Errichtung der Hauptschule schmälern zu wollen. Sie haben sich beide

for'e der ganze Ortschulrat verwendet, der aber aus mehr Personen besteht, als im obzitierten Artikel angeführt sind, und zwar gehören ihm noch an: von der Wirtschaftspartei Herr Josef Kaufmann, Herr Josef Fuchs und Herr Vater Florian, Pfarrer in Gleiß (nicht zu verwechseln mit dem Obmann der Wirtschaftspartei Herrn Fr. Florian, Bahnvorstand in Rosenau) und die Sozialdemokraten Gen. Alois Kestelberger, Obmannstellvertreter, Frau Mathilde Hanke, Franz Hochstätger und Gen. Vizebürgermeister Lesiak aus Rematen, welche gewiß gleich wacker mitgearbeitet haben, daß die Hauptschule noch in diesem Jahr eröffnet werden konnte. Es wäre uns nie eingefallen, aus unserer Bescheidenheit herauszutreten und besondere Verdienste hervorzuheben, wenn uns nicht die Fraktion der Wirtschaftspartei im Ortschulrat durch diesen Artikel im „Boten von der Ybbs“ hierzu zwingen, wenn sie nicht Ramen „besonders“ Verdienstvoller anführen würde, die mit der Hauptschule aber schon gar nichts zu tun haben. Deshalb sehen wir uns gezwungen, den wahren Sachverhalt der Bevölkerung bekanntzugeben.

Die Herren verschweigen, daß die Hauptschule den Betrag von 67.000 S verschlingt und daß die Gemeinde Sonntagberg unmöglich imstande wäre, diesen Betrag allein aufzubringen, weshalb an die eingeschuldeten Gemeinden Rematen, Biberbach und Niederhausleiten herangetreten werden mußte, damit auch diese Gemeinden ihr Scherflein (Rematen 22.000 S, Biberbach 4500 S und Niederhausleiten 900 S) beitrugen. Rematen lehnte es auf den überaus scharfen und unberechtigten Angriff während des Kampfes seitens unserer Wirtschaftspartei ab, unter solchen Umständen den großen Betrag von 22.000 S zu bezahlen, ebenso die Gemeinden Biberbach und Niederhausleiten und die Hauptschule war schon von vornherein gescheitert. Da war es unser Gen. Kestelberger, der sich der Sache energisch annahm, der keine Mühe scheute, um den großen Gedanken der Verwirklichung der Hauptschule zu vollenden. Es ist ausschließliches Verdienst der Genossen Kestelberger und Settelmeier, denen es gelungen ist, die beiden Gemeinden Sonntagberg und Rematen wiederum zu gemeinsamen Verhandlungen zusammenzuführen. Nicht zuletzt ist es aber auch das Verdienst des Bürgermeisters von Rematen, des Gen. Ribal, der die insamen Angriffe unserer Wirtschaftspartei hinter das große Ziel der Hauptschule stellte. —

So wurde es möglich, daß sich der Ortschulrat wieder mit dem Gedanken der Hauptschule beschäftigen konnte und in der nächsten Sitzung war es wiederum unser Gen. Kestelberger, der den Antrag stellte, sofort mit dem Gesuch zum Bezirkschulrat Amstetten und von dort nach Wien zum Landeschulrat zu fahren und alles zu unternehmen, damit die Hauptschule doch noch zum heurigen Schulbeginn eröffnet werden könnte.

Das „besondere Verdienst“ der obzitierten Herren ist es, diesen Antrag als den einzig richtigen doch anzunehmen und die

Schritte, die ihnen von den Sozialdemokraten gezeigt wurden, zu unternehmen. Dies ist die Wahrheit und kein bürgerlicher Politiker wird, wenn er nicht von grenzenlosem Haß gegen die Sozialdemokratie geblendet ist, dies befehlen wollen und können. Wir wollen niemandes Verdienste schmälern, wenn er sie wirklich erworben hat, aber wir wollen uns auch nicht von Menschen, die gar nichts, aber schon gar nichts dazu beigetragen haben, das schöne Werk zu errichten, unsere Verdienste rauben lassen. Wir wären nur neugierig zu erfahren, was Herr Fr. Florian, Bahnvorstand in Rosenau, sich für Verdienste um die Hauptschule erworben hat; vielleicht als Zeichner des Wahlflugblattes, das die Gemeinden Rematen und Sonntagberg entzweite? Solche Auslassungen können nur dazu dienen, das gute Einvernehmen im Ortschulrat zu trüben, das bisher gepflogen wurde und würde nur dazu führen, die sachliche Mitarbeit, die unsere Genossen im Ortschulrat bis jetzt geübt haben, zu verhindern.

Sonntagberg. (Zum Volksbegehren.) Sonntag, den 21. September l. J., sprach Nationalrat Pius Schneeberger vor-mittags in Hilm und nachmittags in Bruckbach über Volksbegehren und die nächsten Aufgaben des Nationalrates. Aus den Mienen der tatsächlich zahlreich erschienenen Zuhörer konnte man sehen, daß sie das Volksbegehren nicht als „aufgelegten Schwindel“ betrachten, wie die Herren Gegner meinen, sondern als eine Notwendigkeit, um den arbeitenden Menschen zu helfen. Das Volksbegehren hat auch die sonst etwas Gleichgültigen aufgeweckt und die vortrefflichen Ausführungen des Redners haben frischen Mut in die Zuhörerbracht gebracht. Selbst der einfachste Arbeiter kann nicht einsehen, daß, wenn Millionen für das Notopfer der Landwirtschaft aufzutreiben sind, wenn Millionen zur Sanierung verkrachteter Banken verwendet werden könnten und Hunderttausende von Schillingen aus Geheimfonds verteilt werden, ausgerechnet für die Arbeiterschaft nichts übrig sein sollte. Wenn man die Ybbstaltante und den „Boten von der Ybbs“ liest, wird einem ja ganz schaumig, was für Schwindler diese Sozialdemokraten sind, daß sie ausgerechnet diese Altersversicherung, welche ja eigentlich schon im Jahre 1927 beschlossen wurde, in Kraft gesetzt wissen wollen. Bei dem Notopfer für die Landwirtschaft haben sie sich nicht aufgeregt. Besonders unsere gebildeten Großdeutschen in der Gemeinde sind ausgesprochene Gegner dieses Volksbegehrens und trotz ihres Bemühens alle möglichen Leute abzuhalten, ist es uns gelungen, schon bis jetzt mehr Unterschriften aufzubringen, als wir je sozialdemokratische Stimmen aufgebracht haben. Wir sind schweigsam, wir verraten unsere Gönner nicht, sind auch denen, welche die Unterschriften verweigerten, nicht böse, weil wir wissen, daß da viele gegen ihre Ueberzeugung sich nicht zu unterschreiben getrauten. Uns genügt, daß mehr als die Hälfte der Wähler in der Gemeinde unterschrieben hat und das ist gut. Denn wenn den arbeitenden und den zur Arbeitslosigkeit verurteilten Menschen die Einsicht kommt, wer seine Interessen vertritt, dann braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein. Mit dem Stimmzettel in der Hand ist jedem die Möglichkeit gegeben, sein Schicksal mitzubestimmen und nur die dümmsten Käsewähler ihre Messer selber.

Windbag. (Bürgermeisterwahl.) Bei der letzten Bürgermeisterwahl wurde an Stelle des bekanntlich verstorbenen Kammerates Ignaz Wührer der bisherige Vizebürgermeister Gastwirt Karl Schamberger und zum Vizebürgermeister der Wirtschaftsbeförderer Gottfried Wagner gewählt.

Hollenstein. (Ehreneklärung.) Die Gefertigten bedauern, am 31. August Herrn Franz Stöger, Vertrauensmann der Bauarbeiter, im Gasthaus Dornleithen beschuldigt zu haben, er hätte Verbandsgebel unterschlagen, sowie die gleichfalls unrichtige Beschuldigung erhoben zu haben, daß Stöger die Partei Reichenspader aus ihrer Wohnung vertrieben habe. Wir danken Herrn Franz Stöger, daß er von gerichtlichen Schritten Abstand nahm. Reithmayer Johann, Karl Richard.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Durch uns ist es leicht, Eigenheimbesitzer zu werden!



wann Sie sich durch einen Wüstenrot-Bausparbrief ein Darlehen zu 4% sichern. (Zum Eigenheimbau, -Kauf oder zur Hypothek-Ablösung) — Fast 10.000 Bausparer, die in wenigen Jahren durch unsere Hilfe zu einem Eigenheim kamen, werden es Ihnen bestätigen. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich unter Berufung auf diese Anzeige unsere neue Aufklärungsschrift

Bausparkasse d. Gemeinschaft der Freunde (Wüstenrot) Gemeinn. reg. Gen. m. b. H., Salzburg

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 ohne Angabe S 20- monatlich m reeller Garantie

PICK
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

BETTFEDERN

1 kg S 1,40, 1,90, Hockige 3,60, Schleiß halbweiß 4,90, weiß 6, 8,80, weiße Halbdaunen 12, 16, 20, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 124, 128, 132, 136, 140, 144, 148, 152, 156, 160, 164, 168, 172, 176, 180, 184, 188, 192, 196, 200, 204, 208, 212, 216, 220, 224, 228, 232, 236, 240, 244, 248, 252, 256, 260, 264, 268, 272, 276, 280, 284, 288, 292, 296, 300, 304, 308, 312, 316, 320, 324, 328, 332, 336, 340, 344, 348, 352, 356, 360, 364, 368, 372, 376, 380, 384, 388, 392, 396, 400, 404, 408, 412, 416, 420, 424, 428, 432, 436, 440, 444, 448, 452, 456, 460, 464, 468, 472, 476, 480, 484, 488, 492, 496, 500, 504, 508, 512, 516, 520, 524, 528, 532, 536, 540, 544, 548, 552, 556, 560, 564, 568, 572, 576, 580, 584, 588, 592, 596, 600, 604, 608, 612, 616, 620, 624, 628, 632, 636, 640, 644, 648, 652, 656, 660, 664, 668, 672, 676, 680, 684, 688, 692, 696, 700, 704, 708, 712, 716, 720, 724, 728, 732, 736, 740, 744, 748, 752, 756, 760, 764, 768, 772, 776, 780, 784, 788, 792, 796, 800, 804, 808, 812, 816, 820, 824, 828, 832, 836, 840, 844, 848, 852, 856, 860, 864, 868, 872, 876, 880, 884, 888, 892, 896, 900, 904, 908, 912, 916, 920, 924, 928, 932, 936, 940, 944, 948, 952, 956, 960, 964, 968, 972, 976, 980, 984, 988, 992, 996, 1000

Muster, Preisliste gratis
H. SANNEMANN, Wien, XIV., Ullmannstraße 67/52.

Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50 aufwärts. Freie Befähigung. Klavier-Stimmungen. Mieter werden Eigentümer

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießtatprom. 9 u. Brunng. 18 Telephon 411



Norbert Glöckl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13
Herren-, Damen- und Kinderhüte
Kappen usw.

Wienerstraße Nr. 32
Größtes Damenhut-Spezialgeschäft

Alle Modehüte und Kappen in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen! — Reparaturen prompt u. billigt. — Eigene modernst eingerichtete Werkstätte mit elektrischem Betrieb

Prima

Oberstl. Salonkohle u. Sälftenkoks Brennholz hart und weich

liefert zu den billigsten Tagespreisen

Johann Zeilinger
Nachfolger

Oswald Bergmann
Baumaterialien,
Holz- u. Kohlenhandlg.

St. Pölten,
Mariazellerstraße Nr. 7
Telephon 42

Jedes Quantum wird kostenlos ins Haus gestellt.

800 Schilling monatlich

verdienen Sie leicht bei der größten österr. Lothandelsfirma dem Bankhaus Albert Bauer, „Glücksbauer“, Wien, IV., Favoritenstraße Nr. 4.

Anfänger werden geschult.

Genossen kauft bei unseren Inserenten!

An die Mitglieder der Niederösterreichischen Versicherungskasse für Angestellte.

Das Zahnambulatorium St. Pölten wird ab 6. Oktober l. J. im Amtshause der Niederösterreichischen Versicherungskasse St. Pölten, Kremser Landstraße Nr. 11, den Mitgliedern und deren anspruchsberechtigten Angehörigen zur Verfügung stehen.

Ordinationsstunden:
Sonntag 8 — 13 Uhr
Dienstag 9 — 14 und 16 — 20 Uhr
Donnerstag 12 — 19 Uhr

Niederösterr. Versicherungskasse für Angestellte.



Friedrich Dehmal
Klavermacher
St. Pölten, Domgasse 8

Niederlage erster Fabriken
Stimmungen und Reparaturen

Bequeme Teilzahlungen

DOROTHEUM
ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN
Rathausplatz 3-4, Telephon 423

Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan:
Jeden Donnerstag Freitag und Mittwoch den 22. und 29. Oktober 1/3 Uhr: Möbel, Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Ziiergegenstände, Gefährte, Pfandposten.

Außerdem:
Mittwoch, 1. und 15. Oktober 1/3 Uhr: Gold, Silber, Schmuck, Edelsteine, Uhren, Bekleid., schöne Möbel, Motor- und Fahrräder, Näh- und Schreibmaschinen, Teppiche, Decken, Pelzwaren, Pelz- und Ledermäntel, Sella, schöne Winterkleider, Vorhänge, Lederwaren, technische Photo- und Messger., Glas, Porzellan, Bronzen, Kunst- und Dekorationsgegenstände.

Donnerstag, 2. Oktober, 1/3 Uhr: Schlafzimmer, Küchen- und Hausmöbel.

Dienstag, 2. und Mittwoch, 8. Oktober, 1/3 Uhr: Bücher; Belletristik, Klassiker, Wissenschaftliches, Kaffee- und Prachtausgaben, Atlanten.

Besichtigung: Dienstag bis Freitag von 8 bis 1 Uhr und von 1/3 bis 4 Uhr, an Auktionstagen von 8 bis 1 Uhr und von 2 bis 1/3 Uhr

Näheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt, Bezugspreis jährlich 3 S. — Spareinlagen, Pfanddarlehen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

Im Inserieren liegt Erfolg!


Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Auf-, Um- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften ehestens durch

Bau-, Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
reg. Gen. m. b. H. Zentrale: Wien I., Schottenring 35

Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4

Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 150 in Briefmarken.



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Nur verlässliche bewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 1,70, geschliffene S 3. und S 4., weiße S 5. weiße, weiße S 7. und S 10., feine S 13., Schleißbaum S 16. und 20., blendend weiß S 18,80 und 25., prima S 32., Luxusdaune (herri. Parität) S 41., Gefüllte Tuchtenen mit geschliffener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16. — 20. — 25. mit bestem weissem Schleiß, 4 kg schwer, S 29. 34. 43. 52. Pöster mit geschliffener Füllung, 60/80 cm, 1,50 kg schwer, S 4,20, 5,50, 6,50, mit bestem weissem Schleiß, 1,50 kg schwer, S 8,50, 10,50, 13,50, 16,50. Daunen-tuchtenen mit garantierter daunenreinem Schleiß, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34,50, daselbe mit 2 kg halbweißen Daunen S 42,50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50. — Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen täglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Werbet unermüdlich für unsere Parteipresse!

Andreas Bregls Btm., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Dikomanen von S 40 aufwärts
Matratzen von S 19 aufwärts
Diwan „Ein Griff ein Bett“

Satzungen leichter zu lesen! Versand überallhin

Adressenschreiber
gesucht 1000 Stück — 18 Schilling
Sautras, Zwickau, Sa.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, von dem Ableben unseres Direktors, des Herrn

August Fischer

Nachricht zu geben, der am 23. September 1930 im Alter von 57 Jahren verschieden ist. Der Verstorbene hat durch viele Jahre das Reithallenkino in St. Pölten geleitet. In mehrjähriger Wirksamkeit ist er uns mit seinen reichen Fachkenntnissen und Erfahrungen als treuer Mitarbeiter zur Seite gestanden. Wir haben in dem Verstorbenen einen treuen Kollegen und guten Freund verloren und werden ihm dauernd ein ehrendes Andenken bewahren. Die Beisetzung findet Donnerstag den 25. September um 4 Uhr nachm. von der städt. Aufbahnhalle (Friedhof) statt.

St. Pölten, im September 1930.

Die Geschäftsführung u. Verwaltung des städt. Reithallenkinos in St. Pölten

Die Bürgerlichen und das

Volksgeschehen

Postleitzahl	Vor- und Nachname	Beruf	Geburtsjahr	Heirat	Eigenhändige Unterschrift	Anmerkung
					Kambr.	
					Koch	
					Haie	
					Gärtner Müller	
					Reibhauer Andran	
					Jura Müller	
					Heinrich Huber	
					Franz Kallina	

Wollen die Herren nicht auch unterschreiben?? Es geht für die Arbeitslosen und Alten!

Na, na! Daten ma net mit. Es hab'n leider eh gnua von unserer Partei unterschrieb'n!

Glossen der Woche

Goldene Ratschläge für Heimwehrmänner.

Deine Lösung sei: Laß dir nichts g'fall'n!
Wenn dir einer im Gedränge auf dem einzigen Hüthnerauge tritt und womöglich noch Pardon sagt, so gib ihm einen Tritt aufs Schienbein. Soll der Kerl achtgeben und du wirft dir doch nicht...!
Und wenn dir, obwohl du es eilig hast, die anderen Leute auf dem Gehsteig nicht aus dem Wege springen, sondern, weil sie es zufällig nicht eilig haben, vor deinen Beinen als lebende Hindernisse herum-schleichen, so fahre durch sie wie ein abgeschossenes Torpedo und kümmer dich nicht um fremde Füße und Magenrücken. Wozu hast du von deinen Vorfahren Ellenbogen geerbt?
Sitzt du im Kaffeehaus vor dem Fenster und wandelt dich das Gelüft an, bei 4 Grad Celsius frische Luft zu atmen, so reiß das Fenster mit einer energischen Handbewegung auf. Und sollte sich der Kellner unterstehen, dich, wenn auch höflich, zu ersuchen, das Fenster zu schließen, weil drei Damen am Nebentisch Rheuma haben und sich fröstelnd in ihre Pelze hüllen, so rate ihnen laut und männlich, sie möchten in den Ofen kriechen und gib im übrigen um keinen Millimeter nach und wenn du das ganze Kaffeehaus gegen dich hast. Wahre deine Rechte und laß dich nicht zum Gast zweiten Ranges degradieren. Schließlich zahlst du deinen Schwarzen bar.
Und überhaupt. Stelle dich auf die Hinterbeine! Prinzipiell! Du hast es gar nicht nötig, du bist auch jemand und sollen nur die anderen...
Wenn du aber an einen von deinem Kaliber gerätst und der Kerl untersteht sich, auch auf den Hinterbeinen zu stehen, dann haue ihm eins in die Freije, und wenn er dich vor Gericht schleift, so vergiß nicht, daß er angefangen hat. Wer die Macht hat, hat Recht. Kommt er dir aber zuvor und haut dir eine in die Freije, was im Verhinderungsfall vorkommen kann, so schau ihn dir

erst genau an, ehe du zurückschlägst und gehe lieber zum Richter. Noch gibt es eine Gerechtigkeit und Geseze, die den heimatlichen Staatsbürger vor Uebergriffen seinesgleichen schützen. Sehe den ganzen Rechtsapparat in Bewegung und laß dich auf keinen Vergleich ein. Der Kerl soll sitzen oder zahlen. Damit er sich's merkt...
Gehe aufrecht und männlich durchs Leben, Kopf hoch, Brust heraus, Ellenbogen steif und laß dich nicht beiseite schieben. Der Erfolg wird mit dir sein. Heil!

Stilblüten aus Polizeiberichten.

„Die Leiche war zerstückelt, und die einzelnen Teile wurden in einen Sack gesteckt. Selbstmord dürfte demnach wohl kaum vorliegen.“ — Sicher ist dies jedenfalls nicht!
„Die Ursache der Leiche ist zweifelhaft. Da zwei Spaziergänger Rufe gehört haben wollen, ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich um einen Selbstmord handelt, und daß die Leiche um Hilfe gerufen hat, als ihr der Sprung ins Wasser leid geworden ist.“ — Wir haben es also hier mit einer lebenden Leiche zu tun!
„Der Lastwagen kam bei der Glätte ins Rutschen und konnte bei dem starken Gefälle in der Wienerstraße nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Er fuhr auf ein kleines Haus auf, raste zum Fenster hinein und stand zur nicht geringen Ueberraschung der Bewohner plötzlich in der Stube am Mittagstisch. Die Frau wurde leicht am Bein verletzt, er selbst kam mit dem Schrecken davon.“ — Hoffentlich erholt sich der „geschreckte“ Kraftwagen wieder!
„Der Beschuldigte zerschlug einen irdischen Topf auf dem Kopfe des Landjägers, der voll Bier war.“ — Dem armen Mann ist also das Bier zu Kopf gestiegen.

Heiteres in ernsten Zeiten

Der „gedrückte“ Bräutigam. „Der Mayer ist sicher heimlich verlobt.“ — „Woher weißt du das?“ — „Weil bei seinen Zigarren, die er in der Brusttasche trägt, immer die Deckblätter geplagt sind.“
Das sichere Mittel. Kurz vor der Einfahrt in den Wiener Nordbahnhof sah der Lokomotivführer des Schnellzuges D 96, daß eine Frau auf den Schienen dem Zug entgegen lief. Mit größter Mühe brachte er den Zug einen Schritt vor der Frau zum Stehen. — „Was wollen Sie hier?“ schrie er ihr entgegen. — „Entschuldigen S', die Direktion juacht a Pufffrau fürs Zug D 96 und da dribn in der Direktion, da drängen si scho a hundat Weiba. Do hob i ma denkt: Wannst eahm entgegn gehst, 'n Zug, mocha kriegst den Postn.“
Seine Sorge. Die Großmutter, die mit dem kleinen Hansi spazieren geht, wäre beinahe überfahren worden. — „Was hättest du denn gemacht, wenn mir etwas passiert wäre?“ fragt sie. — „Du hältst mich aber für dumm, Großmutter. Meinst du, ich finde nicht allein nach Hause?“
Das Sportmädchen. Tochter: „Ich weiß nicht, Mutter, die Knödel werden heute nicht weich.“ — Mutter: „Rein Wunder, du hast ja die Tennisbälle ins heiße Wasser geworfen.“
Vor dem Urlaub. „Es fällt mir wirklich furchtbar schwer, mich zu entscheiden, wo ich meinen Urlaub verbringen soll.“ — „Kann ich begreifen. Meine Frau ist genau so.“
Ein gutes Mittagessen. Gast (die Speisekarte studierend): „Ich möchte ein gutes Mittagessen, aber mehr als eine Mark kann ich nicht ausgeben. Was können Sie empfehlen?“ Kellner: „Ein anderes Restaurant.“

Die Probe. „Wie kann ich feststellen, ob dieser Brillantring echt oder falsch ist?“ — „Lassen Sie ihn irgendwo liegen und versprechen Sie in der Zeitung eine hohe Belohnung. Wenn er zurückgebracht wird, ist er falsch.“
Einladung. Bräutigam: „Liebling, möchtest du heute mit mir nachtmahlen?“ — „Aber gewiß, mein Schatz.“ — „Dann sage, bitte, deiner Mutter, daß ich um sieben Uhr bei euch bin.“
Che beim Film. Filmschauspieler in: „Darf ich Ihnen meinen Mann vorstellen, Herr... Herr... (zu ihrem Mann) nun, sei doch nicht so ungeschickt, wie heißt du nur gleich?“
Selbsterkenntnis. Richter: „Hat denn der Herr, als er an den Stammtisch trat, zu ihnen direkt gesagt, daß Sie ein Esel sind?“ — Kläger: „Ich wüßte sonst keinen, auf den er das hätte beziehen können.“
Höhnisch. Ein Automobilist überfährt fast den Verkehrsposten. Der Wachmann schreit den Fahrer an: „Herr, kennen Sie nicht die Verkehrsordnung?“ — Automobilist: „So ziemlich — was wollen Sie denn wissen?“
Der Titel. Der französische Bildhauer Falconet stammte aus einer armen Familie. Als Künstler wurde er später von der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg berufen, wo er das Denkmal Peters des Großen schaffen sollte. Nach der Vollendung überhäufte ihn die Zarin mit Auszeichnungen. Unter anderem wurde ihm auch der Titel „Euer Hochgeboren“ verliehen. „Das ist die einzige Ehrenbezeichnung, die ich wirklich verdiene“, sagte der bescheidene Falconet, als man ihm die Mitteilung brachte, „denn ich bin in Paris in einer Manfarde geboren.“

Flugzeugkatastrophe in Stuttgart.

Am Stuttgarter Flugplatz Böblingen ereignete sich am 18. September ein grauenhaftes Flugzeugunglück. Der als verwegene bekannte Lustakrobat Schindler wollte von einem Sportflugzeug in ein anderes Flugzeug in freier Luft umsteigen. Dabei stießen aber beide Flugzeuge zusammen und stürzten ab. Die 4 Flieger, die sich auf den beiden Apparaten befanden erlitten bei dem Absturz den Tod.

Neue Verhaftungen in Polen?

Die „Gazeta Polska“ bringt in einem Interview des Marschalls Pilsudski die unverschämte Ankündigung, daß in den nächsten Tagen die nächste „Tranche“ der Abgeordneten an die Reihe käme, also politische Verhaftungen in größerer Zahl weiter vorgenommen werden. In der Festung Brest-Litowsk sollen für diesen Zweck schon 90 Betten vorbereitet worden sein.

Was sagen die Frauen dazu?

Der hl. Apostel Paulus und der Vubikopf.

Der hl. Apostel Paulus schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther im 11. Abschnitt, 1. bis 15. Vers, über das Verhalten beim Gottesdienst: „Ich muß euch loben, Brüder, daß ihr in allem meiner gedenket und die Lehren festhaltet, wie ich sie vorgebracht habe. Ich will aber, daß ihr erkennet, daß eines jeden Mannes Haupt Christus ist, das Haupt des Weibes der Mann, das Haupt Christi Gott. Jeder Mann, der bedeckten Hauptes betet oder weis sagt, schändet sein Haupt. Jedes Weib, das unbedeckten Hauptes betet oder weis sagt, schändet sein Haupt. Denn sie ist ganz der Geschworenen gleich zu achten. Wenn ein Weib sich nicht verhüllt, soll es sich gleich die Haare scheren lassen. Wenn es aber für das Weib schimpflich ist, sich kahlscheren zu lassen, verhülle es sich. Der Mann hat es nämlich nicht nötig, das Haupt zu bedecken, da er das Bild und der Abglanz Gottes ist; das Weib hingegen ist der Abglanz des Mannes. Denn der Mann ist nicht nach dem Weibe, sondern das Weib nach dem Manne gebildet. Auch ist ja nicht der Mann um des Weibes willen, sondern das Weib des Mannes wegen erschaffen. Deshalb muß das Weib das Zeichen der Untertänigkeit auf dem Haupte tragen, der Engel wegen. Doch ist im Herrn weder das Weib ohne Mann, noch der Mann ohne das Weib etwas. Wie nämlich das Weib nach dem Manne gebildet ist, so stammt seither der Mann aus dem Weibe, beide aber von Gott. Ueberlegt bei euch selbst: Ist es schicklich, daß ein Weib unverhüllt zu Gott betet? Oder lehrt es euch nicht sogar die Natur selbst, daß, wenn der Mann langes Haar trägt, es für ihn eine Schande ist, während, wenn das Weib langes Haar

Partei im Kampfe.

Das Volksbegehren ist keine Parteisache. Viele Tausende haben unser Volksbegehren unterschrieben, welche noch niemals sozialdemokratisch gewählt haben. Allerdings ihr tiefes soziales Verständnis, welches sie mit der Abgabe der Unterschrift bekundet haben, läßt uns hoffen, daß sie bald erkennen werden, daß für wahrhaft sozialempfindende Menschen nur im Rahmen der sozialdemokratischen Partei Raum und Betätigungsmöglichkeit für soziales Empfinden, für soziale Gerechtigkeitsliebe ist. Aber dennoch, das Volksbegehren ist keine Parteisache. Und wiederum dennoch, es ist doch eine Parteisache, im höchsten, im schönsten Sinne des Wortes.

Denn unsere Partei hat es zu ihrer Sache gemacht, das Volk aufzurufen, den Arbeitslosen, den Armen, den Alten, den Witwen und Waisen zu helfen.

Und so laufen heute Tag für Tag tausende und tausende unserer Vertrauensmänner, nein nicht nur Männer unserer Genossinnen und Genossen, Siegen auf und Siegen ab, hasten in ihren karglichen Freistunden bis in die entlegensten Dörfer und suchen alle anständigen Menschen zur Unterschrift unter das Volksbegehren zu gewinnen.

Es ist unsere Partei, die das Volksbegehren zu ihrer Sache machen mußte,

denn es gibt keine andere Partei, die es auf sich genommen hat, uns in dem Kampfe für die Alten und für die Arbeitslosen zu helfen.

So steht unsere Partei wiederum im Kampf, in einem der schönsten, in einem der begehrtesten Kämpfe die sie jemals durchgeföhrt hat.

Partei im Kampfe. Weiß man was dies bedeutet? Man müßte sich über die Erdoberfläche erheben können und man müßte durch Dächer und Mauern blicken können, um auf der weiten österreichischen Fläche, in der roten Riesen-

stadt, in den Städten und Dörfern unseres Landes und unseres Viertels die Tausende und Aber-tausende rastlos tätiger Männer und Frauen zu sehen, die oftmals mit hungrigen Mägen, mit zerrissenen Schuhen, teils nach anstrengtester Tagesarbeit, teils nach Monaten und Jahren zermürbender Arbeitslosigkeit, alle ihre Kräfte, ihr Lehtes und Bestes hergeben, um dem Rufe unserer Partei zu folgen, um den Sieg in diesem schweren Ringen zu verbürgen.

Da zerbrechen sich unsere Feinde den Kopf über das Rätsel der unbezwinglichen Stärke unserer Partei. Wir können ihnen das Geheimnis verraten.

Es ist das Heer der unbekanntten Vertrauensmänner, welches unseren Erfolg verbürgt.

Macht ihn uns nach, unseren Vertrauensmann, ihr Herren. Stellt drei Armeekorps auf die Beine, jeder einzelne Soldat befeelt von dem Geiste uneigennütziger Aufopferung, befeelt von dem Geiste einer tiefen Ueberzeugung um deren Willen er bereit ist jedes Opfer zu bringen. Ihr schüttelt betrübt die Köpfe, ihr könnt es nicht? Wir glauben es euch, ihr Herren. Nur eine Partei wie unsere und nur eine Partei, zusammenge-schweift aus einem soliden Block, ohne Risse und ohne Sprünge, nur eine Partei die in ihr Programm den Kampf des einen für alle, und aller für einen schreiben konnte, nur eine Partei, deren Programm alle Zukunftshoffnung verheißt und dennoch nicht der harten Tagesarbeit vergißt, komme diesen, unseren Stolz, und unsere Stärke, den sozialdemokratischen Vertrauensmann hervorbringen.

Und darum grüßen wir ihn heute, in diesen Stunden schwerster Arbeit, den Fels, auf den eine neue Welt aufgebaut werden wird, den unbekanntten Genossen Vertrauensmann.

trägt, es für sie eine Zierde ist? Denn das Haar ist ihm als Schleier gegeben.“

Der Mann, der den Frauen das Lesen verbieten wollte.

Der brave Sylvain Marechal, der im Jahre 1803 in Montrouge das Zeitliche gesegnet hat, würde, wenn er heute auf der Erde erschiene, eine schlechte Viertelstunde erleben. Dieser Mann hatte, bevor er aus dem Leben schied, noch den Versuch gemacht,

einem Gesetz zur Annahme zu verhelfen, kraft dessen den Frauen verboten sein sollte, lesen zu lernen. Zur Begründung dieses merkwürdigen Gesetzeswurfs hatte er ein kleines Buch veröffentlicht. Er verhehlte sich darin zwar nicht, daß seinem Vorschlag starker Widerspruch begegnen würde, aber er tröstete sich gleichzeitig damit, daß die Gegner ihn wohl laut schmähen, im innersten Herzen aber den Wunsch haben würden, daß sein Gesetzentwurf ernstlicher Prüfung unterzogen würde. Einen Vorgeschnack von

Der Bleicher. Das Hertz muß rein und sauber seyn.



Beschmütztes Hertz mach dir nicht Qual! Senck dich sein tief in Christi Seiten; So wird ein holder Liebes-Strahl sich über dir mit Gnad ausbreiten; Doch wach und halt in dieser Zeit den weissen Schmuck der Ewigkeit.

Als die Menschen noch nicht so zusammengedrängt in großen Industriestädten zu leben brauchten, da konnte die Wäsche leicht der Rasenbleiche anvertraut werden. Jetzt ist das fast unmöglich und auch nicht mehr notwendig, seit Wasch-extrakt Frauenlob die Rasenbleiche ersetzt und Schicht Terpentin-Seife das Wäschewaschen so leicht macht.

Das Wäschewaschen hat damit seine Schrecken verloren, denn Einweichen mit Waschextrakt Frauenlob und leichtes Nachwaschen mit Schicht Terpentin-Seife spart Zeit und Mühe.

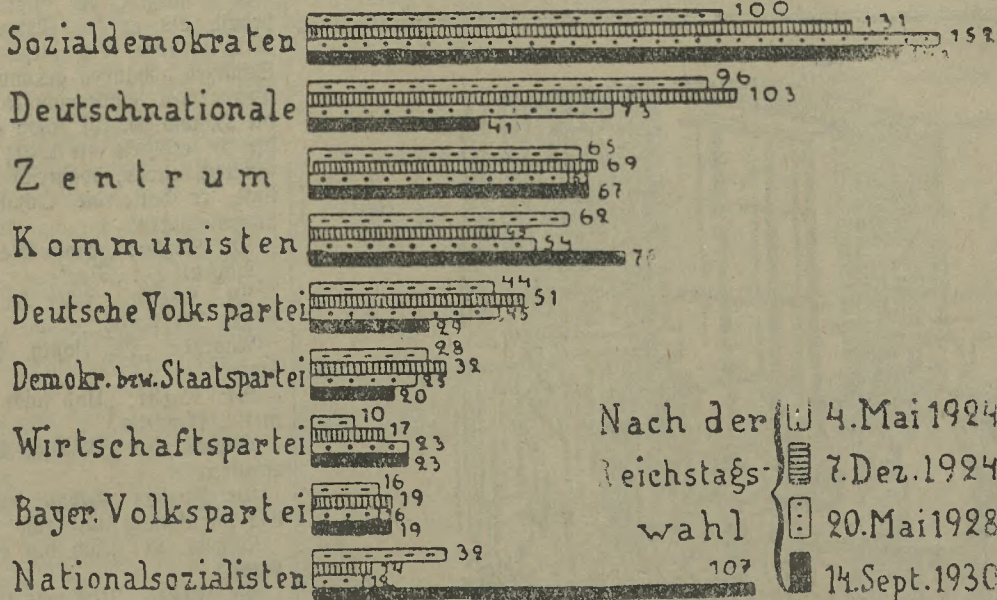
Schicht Terpentin-Seife mit den besten Zusätzen

den Widrigkeiten, die ihn erwarteten, hatte Marechal schon zu seinen Lebzeiten gehabt. Eine seiner besten Freundinnen, die nicht nur lesen, sondern auch schreiben gelernt hatte, veröffentlichte einen Artikel zur Verteidigung der Rechte der Frau und schloß ihre Ausführungen mit der kategorischen Forderung, man solle Herrn Marechal zur Untersuchung seines Geisteszustandes einer Irrenanstalt überweisen. Sylvain Marechal hatte in seiner Broschüre zur Unterstützung und Begründung seines Antrages, den Frauen die Lektüre zu untersagen, unter anderen auf folgende Punkte verwiesen: „Der Geist einer Frau, der gar kein Verlangen hat, entwickelt zu werden, verliert in dem Grade an Wert, in dem er sich der Kunst und Wissenschaft nähert. Wer wird nicht dem eingelernten Gesangs des Kanarienvogels, dem künstlich erlernten Geplapper der Elster oder des Papageis den Naturgesang der Nachtigal vorziehen?“ Balzac sagt mit Recht: „Ich möchte lieber eine Frau haben, die einen Bart trägt, als eine, die sich ein großes Wissen angeeignet hat“. Und ein anderer ergänzt diese Worte dahin: „Studium und Bücher dienen nur dazu, eine Frau unerträglich zu machen“. Marechal schließt seine Ausführungen mit der These: „Die Vernunft gibt dem Mann den Degen und die Feder, der Frau die Nadel und das Spinnrad, dem Manne die Keule des Herkules, der Frau den Roden der Omphale. Sie bestimmt den Mann für die Vollbringung geistiger Geistesgaben und behält der Frau das Reich der Gefühle und Seelenregungen vor.“ Die Frau von heute lächelt über diese Meinungen.

Warnung vor der Teilnahme an der Auswanderungsaktion der Wardanieri. Das Wanderungsamt des Bundeskanzleramtes hat sich in den letzten Jahren wiederholt veranlaßt gesehen, Warnungen vor einer Beteiligung an der von Peter Waller geleiteten Auswanderungsaktion der Wardanieri zu verlautbaren. Ungeachtet dieser Warnungen hat ein Teil der Wardanieri im Mai 1928 einen Fußmarsch von Mauer bei Wien an die italienische Grenze unternommen. Obwohl dieses Unternehmen, dem jede reale Grundlage gefehlt hat, gescheitert ist, hat Wallner seine Pläne nicht aufgegeben und seinen Anhängern weiterhin auf

Das Wahlbild.

Entwicklung der Parteien im Deutschen Reichstag



Diese übersichtliche Darstellung, die wir dem Berliner „Vorwärts“ entnehmen, zeigt augenfällig wie hirnreißig das Subelgeschrei der „Antimargisten“ hüben und drüben über die Niederlage der „Roten“ ist. Wir sehen vor allem, wie die sozialdemokratische Partei unanfechtbar wächst. Der kleine Rückschlag, den sie jetzt erlitten hat, da sie unter den ungünstigsten Umständen in den Wahlkampf zog, hat ihrer Stellung als der weitaus stärksten Partei des Reichstages keinen Abbruch getan. Auch heute ist die Partei um vieles stärker als nach den Wahlen von 1924. Aber noch etwas erwähnen wir aus dieser Zusammenstellung: „hallich wie bei uns zogen auch in Deutschland die bürgerlichen Parteien aus um den „Marxismus“ zu besiegen. Wie sieht der Sieg aus? Vor den Wahlen gab es im Reichstag 152 sozialdemokratische und 54 kommunistische Stimmen, das gibt zusammen 206 Marxisten. Im neuen Reichstag werden 143 Sozialdemokraten und 76 Kommunisten sitzen, also zusammen 219 Marxisten. Wir wünschen den Sozialisten in Deutschland und bei uns recht herzlich noch viele so herrliche „Siege!“

das Zustandekommen seines Kolonisationsprojektes in Abyssinien Hoffnung gemacht. Da dieser Plan selbstverständlich von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre, wird neuerdings vor einer Teilnahme an der Auswanderungsaktion der Wardanier auf das eindringlichste gewarnt. Personen, die diese Warnung nicht beachten, würden sich die Folgen davon selbst zuschreiben haben. Sie würden nicht nur für die Teilnahme an dieser Aktion angewandeten Geldmittel vollständig zwecklos opfern, ohne ihr Ziel, sich im Auslande eine Existenz zu schaffen, erreicht zu haben, sondern auch, wenn sie trotz aller Warnungen die Reise nach Abyssinien antreten und während derselben in Not geraten, auf keinerlei Unterstützung durch die österreichischen Behörden rechnen.

Einwanderung österreichischer Landwirte in Brasilien. Die brasilianische Bundesregierung hat eine neue Federalkolonie in der Nähe der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro gegründet und sich bereit erklärt, 10 Lote für österreichische Landwirtefamilien dem Wanderungsamt zur Verfügung zu stellen. Die Kolonie ist im Weichbilde der Stadt Santa Cruz gelegen und per Bahn (städtischer Verkehr) von der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro in 1 1/2 Stunden erreichbar. Der Hauptzweck der Kolonie ist Rio de Janeiro mit genügend frischen Gemüse zu versorgen. Die einzelnen Lote messen 15 ha; liegen längs einer sehr

guten Automobilstraße und grenzen an einen, mit Booten befahrbaren, kanalisierten Wasserlauf. Das Koloniegebiet wurde vom österreichischen Auswanderungsamt für die Niederlassung von Oesterreichern als sehr geeignet befunden. In Betracht kommen nur vollkommen gesunde, kräftige Gemüsebauern und Landwirtefamilien, die aus mindestens drei arbeitsfähigen Köpfen (Frau und ein Kind über 15 Jahren) bestehen. Familien, die mehr arbeitsfähige Mitglieder haben, werden vorgezogen; Trinker, Lungenkranke, weiters Ledige, in gemeinsamen Haushalten lebende sogenannte „Lebensgefährten“, Familien mit Adoptiv-, Zieh- oder außerehelichen Kindern sind ausnahmslos ausgeschlossen. Gesuche um Zuteilung eines Lotes sind ehestens an das Wanderungsamt des Bundeskanzleramtes, Wien, L. Herrengasse 23, einzusenden.

Alle näheren Auskünfte über die Art und Weise der Ausstattung der Kolonistenhäuser, der für die Reise notwendigen Vorräte und die Kosten der Ueberfahrt sowie die Unterstützung seitens der brasilianischen Bundesregierung, ebenso wie die geforderten Gesuchangaben und Beilagen werden für die im autonomen Stadtgebiete wohnhaften auswanderungswilligen Gemüsebauern und Landwirtefamilien vom Postamt der Bezirkshauptmannschaften und Magistrate während der Amtsstunden erteilt.

listische Gesellschaft ununterbrochen das schreiendste Unrecht an der arbeitenden Menschheit: Es nimmt ihr die Früchte ihrer Arbeit und setzt sie jeweils dem Verderben, der Arbeitslosigkeit aus.

Der Rechtsstaat anerkennt zwar die Heiligkeit des Eigentums, aber nicht die Heiligkeit des Menschenlebens und das Recht auf die Existenz.

Dass dieser Zustand höchst ungerecht ist, wagen auch seine Nutznießer nicht zu bestreiten. Und weil er ungerecht ist, darum bekämpfen wir ihn, bemühen uns, dem arbeitenden Volke die Augen zu öffnen, damit es die ganze Ungeheuerlichkeit des Unrechtes erkenne, das an ihm begangen wird. Aber weil wir das tun, werden wir als Heher und als Aufsturmrisen gescholten, die den Klassenkampf predigen, der zu nichts Gutem führe und das Volk in zwei Lager spalte.

Unsere Gegner tun so, als ob wir die Klassengegnerschaft erst schäufen, tun so, als ob sie durch die Gründung von unpolitischen Gewerkschaften, die auf die Harmonie mit dem Unternehmertum schwören, aus der Welt geschafft werden könnten. All das ist ein nutzloses Beginnen. Denn

der Klassengegensatz ist da und springt auch dem denkfaulsten Arbeiter in die Augen,

macht ihn eines Tages sehend und nachdenklich. Und dann erkennt er das Unrecht, das die kapitalistische Welt an den arbeitenden Menschen seit Jahrhunderten begeht. Und schließlich begreift er auch, daß mit dem bloßen Ringen der Gewerkschaften um einige Groschen mehr Lohn, mag dieser Kampf auch noch so wichtig und notwendig sein, noch nicht alles getan ist, sondern daß es darauf ankommt,

gegen diese ungerechte, ja unmenschliche Wirtschaftsordnung anzukämpfen,

die es den Reichen, die Geld, Grund und Boden, Fabriken, Maschinen und Rohstoffe beherrschen, auch noch in die Hand gibt, die Arbeiter nicht nur um den Ertrag ihrer Arbeit zu bringen, sondern sie auch nach Belieben einfach zum Hungertod der Arbeitslosigkeit zu verdammen. Dieses Unrecht, das die herrschende Klasse unausgesetzt an den arbeitenden Menschen allüberall begeht, ist der beste und wirksamste Agitator für die freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Recht und Gericht. Der Schüler Billroths.

„Franz St.“
Bezirksrichter Dr. Kozler: „Sind Sie bestraft?“
Angekl.: „No ja, freisch!“
Nun liest der Bezirksrichter eine ganze Litanei von Strafen vor.
Dr. Kozler: „Alle Strafen wegen Kurpfuscherei, und nun sind Sie schon wieder rückfällig worden.“
Angekl.: „Es ist niemanden was passiert. Indem das ich 17mal operiert worden bin

70 gr. für 2-3 mal Kopfwaschen

Ohne Mühe-schöneres Haar.

Leichteres Kopfwaschen gewährt das neue, schon flüssige Elida Glanz Shampoo. Das Haar ist im Nu gewaschen, glänzt nach dem Trocknen wie Seide. Die kleine Packung ist auf Reisen ebenso praktisch wie beim Gebrauch im Hause oder beim Friseur. Die glanzhaltende Elida Zitronen-Haarpflege liegt jeder Packung gratis bei.

ELIDA Glanz Flüssig Shampoo

DIE ZEITSPARENDE HAARWASCHE

und die Operationen alle an Schmärrn g'nugt haben, hat mir, es war sogar, wie i glaub selbst a Professor g'sagt, wie ich viel Geld verdienen kann und hat mir a Medizin g'sagt."

Dr. Kozler: „A Professor war's? Kann man vielleicht wissen, was es für einer war?“

Angekl.: „Warum denn net? Der seelige Professor Billroth war's.“

Dr. Kozler: (lachend) Sie sind also sozusagen ein Schüler Billroths?“

Angekl.: „Ja, sozusagen.“

Dr. Kozler: Ja, aber mein Lieber, ich kann Ihnen net helfen, Sie dürfen nicht behandeln.

Angekl.: „Herr Richter! Wovon soll ich denn leben? I hab 7 Kinder.“

Dr. Kozler (steht nun die Zeugenaussagen vor.): So ziemlich alle Krankheiten behandelt der Herr „Doktor“ auf „zu viel Harnsäure“ und bringt eine geheimnisvolle Medizin.

Eine der Zeuginnen gibt an: „Er untersuchte mich, indem er mich scharf fixierte und das Handgelenk mir umbog, dann meinte er: Ich hätte im Herzen eine tote Blutkugel.“

Dr. Kozler: Im Namen der Republik... 14 Tage Arrest.

Angekl.: „I beruf. Weil i will, daß die G'schicht in die Zeitung kommt, daß die Leut sehen, daß wenn man jemanden hilft, man noch eingesperrt wird. So weit san mir in Oesterreich kommen.“

Die Schürzen.

Josef M. und Therese S. wohnten im gemeinsamen Haushalte, doch als sie schieden, lief die S. zu einer Nachbarin, bei der M. gearbeitet hatte und brach dort in Erstarrung aus, als sie eine ihr bekannt schenende Schürze sah. „Jessas, jessas, solche drei Schürzen, hat mir ja der M. hambracht, als er bei Ihnen gearbeitet hat!“ Und wirklich sind dieser Frau drei ihrer Schürzen abhanden gekommen. Doch als die Gendarmen einernahmen, da hatten sich die S. und der M. schon ausgesprochen und die S. erklärte, sie wisse nur von einer Schürze etwas, während M. sich rechtfertigte, er hätte die Schürze irrtümlich mitgenommen.

Dr. Kozler: „Sind Sie vorbestraft?“

Angekl. S.: „Na.“

Dr. Kozler: „Aber da ist eine Strafe, wegen Diebstahls...“

Angekl.: „Ja richtig, dös ist schon so lange.“

Dr. Kozler: „Und noch eine ist hier vermerkt, stimmt's?“

Angekl. S.: „Möglich, ich kann mich net erinnern.“

Dr. Kozler: „Gehas, das gibts doch net, das merkt man sich doch.“

Angekl. S.: „Ich bin etwas schwach im Kopf.“

Dr. Kozler: „Und was ist mit der zweiten Anklage. Sie sind noch beschuldigt, daß Sie die S. bewogen haben, vom Felde der S. Weizen zu nehmen.“

Angekl. M.: „I bin damals verfehrt worden, i kann mich net erinnern.“

Dr. Kozler: „Sie ist schwach im Kopf und Sie kriegen wieder die letzte Delung!“

Die Beschädigten erklären, daß der Schaden so gering sei und sie keine Bestrafung verlangen und so werden die Angeklagten deshalb freigesprochen.

Das Lied vom täglichen Brot.

Wir leben in einem Rechtsstaat, und so dir irgendwer etwas nimmt, kannst du ihn anzeigen, damit er bestraft werde. Denn das Gesetz eines jeden Landes verbietet es, daß dir jemand etwas wegnimmt, was dir gehört. Aber —

Trotz allen solchen Gesetzen vollzieht sich Tag für Tag in jedem Kulturstaat der Welt

der großzügigste Diebstahl und Raub an ungezählten Millionen Menschen.

Tagtäglich und jahraus und jahrein. Sie arbeiten und bleiben arm, weil die Früchte ihrer Arbeit und die Werte, die sie schaffen, denen in den Schoß fallen, die nichts arbeiten. Überall ist es so: Die breiten Schichten des Volkes müssen arbeiten, weil sie arm sind, und bleiben arm, weil sie arbeiten. Hingegen werden jene, die nicht arbeiten, reicher und reicher, behalten die Werte der arbeitenden Massen für sich und lassen ihnen kaum soviel übrig, als sie brauchen, um notdürftig ihr Leben zu fristen. Das geschieht auf ganz legalem Wege, ohne den geringsten Verstoß gegen eines der bestehenden Gesetze, geschieht dank den vertrackten Regeln und Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaftsweise.

Der Arbeiter bekommt seinen Lohn und hat zu arbeiten. Was er durch seine Arbeiten an Werten schafft, das gehört nicht ihm, sondern dem Unternehmer, der ihn dafür bezahlt.

So setzt sich die Unternehmerklasse in den Besitz der Reichtümer, die das arbeitende Volk schafft.

Diese Tatsache verliert nichts an ihrer Ungeheuerlichkeit, wengleich sich die Menschen an sie gewöhnt haben und diese Ungeheuerlichkeit kaum in ihrer ganzen Schärfe empfinden. Sie ist dennoch vorhanden und ist die nie versiegende Quelle der Not des arbeitenden Volkes und des Elends, das ihm beschieden ist.

Das ist das Lied vom täglichen Brot! Die es erschaffen, leiden Not. Die Kleider wirken, gehen bloß, Die Häuser bauen, sind wohnungslos.

So ist es in jedem „Kulturstaat“ der Welt, trotz allen Gesetzen, die den Diebstahl unter Straffanktion stellen. Und was noch weit ärger ist:

Haben die Arbeiter genug Güter erzeugt, mehr als der Markt aufnehmen kann, werden sie entlassen, auf die Straße gesetzt und sind dem kraßesten Elend und der Verzweiflung preisgegeben.

In jedem Staate gibt es hunderttausende Arbeitslose, für die in der Maschinenrie des Wirtschaftslebens kein Platz ist. Denn die Maschinen werden von Monat zu Monat vervollkommenet und machen immer wieder Arbeiter überflüssig. So begeht die kapita-



Im Hintergrund: Vorsitzender LGK, Dr. Povalac. — Tisch links: Strafella und sein Anwalt Dr. Gürtler. — Tisch Mitte: Die Stenographen; stehend: Präsident Vanhans als Zeuge. — Tisch rechts: Dr. Eisler, neben ihm Dr. Pollak.